

B. Die Entstehung der Arbeiterklasse

von

Jiří Kořalka

Als Arbeiter wurden in der bürgerlichen Gesellschaft Männer und Frauen bezeichnet, die keine Produktionsmittel besaßen und ihre mehr oder weniger qualifizierte Arbeitskraft auf dem Arbeitsmarkt in Industrie, Bergwesen, Handwerk, Verkehrswesen und Landwirtschaft gegen Geldlohn anbieten mussten. Nach bürgerlichem Recht waren sie zwar persönlich frei, wirtschaftlich hingegen von den Eigentümern der Produktionsmittel abhängig. Jahrzehntelang, besonders in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts, wurde nicht nur unter Soziologen und Historikern, sondern auch in politischen Kreisen eine lebhafte Diskussion darüber geführt, ob auch die Lohnempfänger im Handel, Finanzwesen, Gesundheitswesen sowie in öffentlichen und privaten Diensten zu den Arbeitern gezählt werden sollten¹.

Die Arbeiter der Habsburgermonarchie stellten keine einheitliche gesellschaftliche Gruppe oder Klasse dar. Es wirkten Restbestände älterer Arbeits- und Abhängigkeitsverhältnisse und viele Übergangs- und Mischformen fort. Den Lohnarbeiterstatus nahmen weitgehend nicht nur frühere städtische und ländliche Unterschichten an, auch mehrere selbstständige Produzenten wurden vom Proletarisierungsprozess ergriffen. Die Lohnarbeit setzte sich in den einzelnen Produktionsbereichen unterschiedlich rasch durch. Dennoch gab es gewisse Situationen und Erfahrungen, die in den lohnabhängigen, manuell arbeitenden Gruppen – von den ländlichen und städtischen Tagelöhnern bis zu den Handwerksgehilfen und Fabrikarbeitern – allmählich ein klassenspezifisches Zusammengehörigkeitsbewusstsein weckten². Im Laufe von sieben Jahrzehnten wurden die Lebensweise und das Bewusstsein verschiedener Arbeiterschichten Österreich-Ungarns durch die Emanzipations- und Erziehungskraft der Arbeiterbewegung stark beeinflusst und angeglichen, es bestanden aber weiterhin große Unterschiede zwischen einzelnen Produktionszweigen sowie auch zwischen den Kronländern und Regionen der Monarchie³.

¹ In diesem Beitrag wird die engere, auf die Lohnarbeiter in materieller Produktion beschränkte Auffassung der Arbeiterschaft vorgezogen. Eine Zusammenfassung dieser Diskussion in der tschechischen Geschichtsforschung bei LUDMILA KÁRNÍKOVÁ, *K vývoji naší dělnické třídy v období kapitalismu a nástupu imperialismu (1848–1914)* [Zur Entwicklung unserer Arbeiterklasse im Zeitalter des Kapitalismus und beim Antritt des Imperialismus (1848–1914)]; in: *Československý časopis historický* 10 (1962) 496–519.

² Zu den verschiedenen Auffassungen des Begriffs im Laufe des 19. Jahrhunderts vgl. WERNER CONZE, *Arbeiter*; in: OTTO BRUNNER, WERNER CONZE, REINHART KOSSELCK (Hgg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland I* (Stuttgart 1972) 225 ff.

³ Vgl. GUSTAV OTRUBA, *Entstehung und soziale Entwicklung der Arbeiterschaft und der Angestellten bis zum Ersten Weltkrieg*; in: ERICH ZÖLLNER (Hg.), *Österreichs Sozialstrukturen in historischer Sicht*

1. Ländliche und städtische Unterschichten im Lohnverhältnis

Landwirtschaftliche Arbeiter auf dem Großgrundbesitz

In den meisten Ländern des österreichischen Kaiserstaates gab es nach der „Bauernbefreiung“ von 1848 auf dem Großgrundbesitz zwei Grundkategorien landwirtschaftlicher Lohnarbeiter: ständige und gelegentliche Landarbeiter. Die Kategorie der ständigen Landarbeiter mit festem Arbeitsvertrag war wesentlich zahlreicher und umfasste das unverheiratete Gesinde (Knechte, Mägde und anderes Dienstpersonal), verheiratete Deputatarbeiter und ständige Tagelöhner. Das Gesinde besorgte vor allem die Pflege des Viehs, die Gespannarbeiten und die meisten Hausarbeiten. Knechte und Mägde standen beim Großgrundbesitzer in einem zeitlich, zumeist auf ein Jahr beschränkten Arbeitsverhältnis mit halbjähriger Kündigungsfrist. Dabei erhielten sie einen festen, verhältnismäßig niedrigen Jahreslohn mit einigen Bezügen in Naturalform, wobei sie am Arbeitsort wohnten und sich verköstigten. Bei dieser Kategorie handelte es sich beinahe generell um eine Beschäftigung auf Zeit, denn die meisten Knechte und Dienstmägde wollten heiraten und wurden in vielen Fällen zu Deputatarbeitern. Im gesamten mitteleuropäischen Raum, wo gesindeähnliche Dienste verbreitet waren, lag das Heiratsalter der Landarbeiter wesentlich höher als anderswo⁴. Deputatarbeiter wurden manchmal als „Halbgesinde“ bezeichnet. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts handelte es sich um verheiratete Landarbeiter, die ähnlich wie das Gesinde in einem ständigen Arbeitsverhältnis standen und als Hauptlohn ein Deputat (Getreide, Kartoffel, Naturalwohnung, Beheizung, Beleuchtung) erhielten. Diese soziale Gruppe entstand in jenen Phasen, als der Großgrundbesitz mit dem ledigen Gesinde nicht auskommen konnte und ständige Tagelöhner für viele Arbeiten zu teuer erschienen. Die Deputatarbeiter traten fast überall mit ihren Familien in das Arbeitsverhältnis ein. Die Männer arbeiteten mit Gespann und auf den Feldern, die Frauen kümmerten sich um das Vieh und leisteten auch weitere Arbeiten, oft gemeinsam mit den Männern. Nicht selten wurden auch ihre Kinder zu verschiedenen Arbeiten herangezogen. Im Unterschied zum unverheirateten Gesinde wohnten die Deputatarbeiter zumeist in einer Naturalwohnung oder in Miete, seltener in einem Häuschen, immer mit eigenem Haushalt, mit einem kleinen Kartoffelfeld oder Garten. Das Hauptziel der Großgrundbesitzer war es, billige Arbeitskräfte zu gewinnen und sich diese auf Dauer zu erhalten.

In rechtlicher Hinsicht unterlagen sowohl das Gesinde als auch die Deputatisten den Gesindeordnungen, die ihre ungleichberechtigte Stellung gesetzlich festlegten. Die Gesindeordnung für Wien von 1810 diente viele Jahrzehnte auch für die übrigen Teile der Monarchie als Muster, für Prag (Praha; *Praha*) wurde eine ähnliche Gesindeordnung im Jahre 1857, für das übrige Böhmen im Jahre 1866 ausgegeben. Das bis 1918

(= Schriften des Instituts für Österreichkunde 36, Wien 1980) 131 ff.; HELMUT KONRAD (Hg.), Probleme der Herausbildung und der politischen Formierung der Arbeiterklasse (= Materialien zur Arbeiterbewegung 52, Wien – Zürich 1989).

⁴ MICHAEL MITTERAUER, Gesinde und Jugendphase im europäischen Vergleich; in: Geschichte und Gesellschaft 11 (1985) 177–204.

geltende Gesinderecht enthielt große Beschränkungen der persönlichen Freiheit. So waren Knechte und Mägde keine gleichberechtigten Vertragspartner und mussten sich der Disziplinalgewalt des Herrn unterordnen⁵. Einige Vorschriften der Gesindeordnung, vor allem die Strafmaßnahmen, riefen immer mehr Widerspruch hervor und konnten im Lauf der Zeit nicht mehr in vollem Ausmaß geltend gemacht werden. Auch das ungarische Gesetz über die landwirtschaftlichen Angestellten von 1876, kurz als Gesindegesetz bekannt, beschränkte die Gleichberechtigung und die persönliche Freiheit der in der Landwirtschaft beschäftigten Knechte, Mägde und Tagelöhner in wesentlichen Punkten. Die Landarbeiter und alle Dienstboten wurden in rechtlicher und wirtschaftlicher Hinsicht der Verfügungsgewalt der Arbeitgeber unterstellt. Dem Dienstherrn, seinen Familienmitgliedern und seinem Gutsverwalter wurde sogar das Recht der körperlichen Züchtigung eingeräumt. Dem Gesinde wurde das Streik- und Organisationsrecht entzogen. Der Dienstbote oder Tagelöhner durfte sein Dienstverhältnis nicht eigenmächtig ohne Erlaubnis des Arbeitgebers lösen und konnte durch behördlichen Druck gezwungen werden, die Arbeit wieder aufzunehmen. Sehr nachteilig für das Gesinde in Ungarn war die Bestimmung des Gesetzes, dass die aus dem Arbeitsverhältnis entstandenen Rechtsstreitigkeiten dem Wirkungskreis der Komitate und der Städte, nicht demjenigen der staatlichen Gerichte, unterstanden. Ein bedeutender Teil der Bevölkerung war dadurch der vom ungarischen Kleinadel getragenen Verwaltung ausgeliefert⁶.

Nach der „Bauernbefreiung“ von 1848/49, bevor die starke Migration der Arbeitskräfte in die Städte und die Industrie begann, stieg die Zahl der Lohnarbeiter auf den Großgrundbesitzungen an, weil die zahlreiche Schicht der Landbevölkerung ohne eigenen Boden auf die Lohnarbeit angewiesen war. Sogar einige Kleinbauern und ihre Familien, die von der eigenen Wirtschaft nicht leben konnten, verdingten sich als Landarbeiter. Nach der Volkszählung von 1857 gab es in den böhmischen Ländern fast eine halbe Million Hilfsarbeiter in der Land- und Forstwirtschaft, wobei ein großer Teil der mehr als 620.000 Tagelöhner auch zu den Landarbeitern gehörte. Die Differenzierung der Landbevölkerung schritt in raschem Tempo fort, so dass nach der Volkszählung von 1869 die böhmischen Länder unter allen Kronländern der nichtungarischen Reichshälfte den kleinsten Anteil an selbstständigen Produzenten in der Landwirtschaft und den größten Anteil von Landarbeitern (ständiges Gesinde und Tagelöhner) an der Gesamtzahl der in der Landwirtschaft beschäftigten Personen aufwiesen⁷. Gegen Ende der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts trat jedoch eine Wende ein, da viele landwirtschaftliche Arbeiter eine neue und besser bezahlte Beschäftigung in der Industrie

⁵ HUGO MORGENSTERN, Österreichisches Gesinderecht. Handbuch und systematische Darstellung des gesamten, in Österreich geltenden Gesinderechtes nach den bestehenden 24 Dienstbotenordnungen, einschließlich der Gesindepolitik und des Verwaltungsverfahrens in Gesindestreitigkeiten (Wien 1912).

⁶ FRIEDRICH GOTTAS, Ungarn im Zeitalter des Hochliberalismus. Studien zur Tisza-Ära (1875–1890) (= Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie 16, Wien 1976) 58.

⁷ OLDŘIŠKA KODEDOVÁ, Die Lohnarbeit auf dem Großgrundbesitz in Böhmen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts; in: *Historica* 14 (1967) 127 f.

oder im Bauwesen fanden⁸. Die soziale Lage der Industriearbeiter war besser als jene der landwirtschaftlichen Lohnarbeiter, die außerhalb der sozialen Gesetzgebung blieben. Beim Hofgesinde fielen unter die Unfallversicherung nur die Maschinisten oder Dampfpflüger, die eine besondere Stellung auf dem Großgrundbesitz einnahmen. In mehreren Regionen der westlichen Kronländer der Habsburgermonarchie beschwerten sich die Großgrundbesitzer über den Mangel an landwirtschaftlichen Lohnarbeitern. Die Tatsache, dass das Reservoir an männlichen Arbeitskräften zurückging, führte zur fortschreitenden Feminisierung der Lohnarbeiterschaft auf den Großgrundbesitzen.

*Knechte, Mägde und Gesinde
bei den Bauern*

Im gesamten Habsburgerreich bildete das Gesinde der Bauern einen verhältnismäßig großen Teil der landwirtschaftlichen Arbeiter. Bei den reichen und mittleren Bauern waren Knechte und Mägde fest an die Dienstherren gebunden. Das Gesinde arbeitete unmittelbar im Haushalt der Landwirte und musste mit seiner Arbeitszeit fast immer verfügbar sein. Dafür erhielt es Kost und Übernachtung, ein geringes Handgeld, etwas Naturalien und einen geringen Bargeldlohn, oft nur einmal im Jahr. Zur Zeit der Agrarkrise ab den achtziger Jahren steigerten die verschuldeten Einzelbauern ihre Arbeitsintensität bis an den Rand der Erschöpfung und forderten denselben Arbeitseinsatz auch vom ledigen Gesinde. Wegen unzureichender Investitionen blieb der Bedarf an Arbeitskräften weiterhin hoch. Landwirtschaftliche Maschinen waren auf den verhältnismäßig wohlhabenden Bauernhöfen weniger verbreitet als auf den kapitalreichen Großgütern. Zu einer Verbesserung der Lage des männlichen und weiblichen Gesindes in der landwirtschaftlichen Kleinproduktion kam es erst im letzten Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg, aber nicht einmal zu dieser Zeit erreichten die Knechte und Mägde eine Sicherstellung im Unfalls-, Krankheits- und Altersfall⁹. Es gab große regionale Verschiedenheiten, zum Beispiel war das Gesinde bei den Einzelbauern in den tschechischen Siedlungsgebieten weniger zahlreich als in den österreichischen Alpenländern oder bei den Deutschen der böhmischen Länder. Es zeigte sich auch, dass die Ernährungssituation beim Gesinde in den wohlhabenderen Gebieten Oberösterreichs in der Regel besser war als bei den Industriearbeitern¹⁰. Insgesamt fühlten sich die Knechte und Mägde auf den Bauernhöfen kaum als Arbeiter. Nicht selten gab es, vor allem seitens der politischen Agitatoren, Klagen über deren Passivität und ihr Desinteresse an

⁸ Ausführliche Übersicht der Lohnverhältnisse bei KARL THEODOR VON INAMA-STERNEGG, Die landwirtschaftlichen Arbeiter und deren Löhne in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern; in: Statistische Monatsschrift 21 (1895) 319–359.

⁹ Vgl. ERNST BRUCKMÜLLER, ROMAN SANDGRUBER, HANNES STEKL, Soziale Sicherheit im Nachziehverfahren. Die Einbeziehung der Bauern, Landarbeiter, Gewerbetreibenden und Hausgehilfen in das System der österreichischen Sozialversicherung (= Geschichte und Sozialkunde 3 – Reihe „Forschungen“, Salzburg 1978).

¹⁰ HELMUT KONRAD, Das Entstehen der Arbeiterklasse in Oberösterreich (Wien – München – Zürich 1981) 80 ff.

allgemeineren Problemen, was der Bewusstwerdung der Landarbeiterschaft als eigenständige gesellschaftliche Gruppe entgegenstand.

Landwirtschaftliche Tagelöhner

Der erhöhte Bedarf an Arbeitskräften auf den Großgrundbesitzungen wurde teils durch ständige, aber noch mehr durch gelegentliche Tagelöhner gedeckt. Sie verrichteten die täglich anfallenden Arbeiten auf den Höfen und Feldern für einen Tages- oder Stundenlohn, einige Gutsverwaltungen bemühten sich auch, Akkordlöhne durchzusetzen. Die Gelegenheitsarbeiter bildeten die Übergangsform zu Saisonarbeitern in der Landwirtschaft, besonders bei der Heu- und Getreideernte, der Kartoffel- oder Zuckerrübenerte. Gelegentliche Tagelöhner, zumeist aus der örtlichen Bevölkerung, konnten fast das ganze Jahr hindurch aushelfen, je nach Nachfrage und individuellen Bedürfnissen des Gutsbesitzes, während die Saisonarbeiter gewöhnlich aus den entfernteren Gegenden kamen, wie zum Beispiel die Arbeiter aus Galizien und aus den slowakischen Regionen Ungarns nach Böhmen und Mähren. Es wurde geschätzt, dass etwa drei Viertel der großen Masse der besitzlosen landwirtschaftlichen Bevölkerung Ungarns Tagelöhner waren, nur ein Viertel hatte ein ständiges Arbeitsverhältnis¹¹.

Die Zahl der freien Tagelöhner ohne eigenen Grundbesitz, ohne herrschaftliche Bindung und ohne längerfristige Verträge vergrößerte sich in der Landwirtschaft besonders in den ersten zwei Jahrzehnten nach der „Bauernbefreiung“ von 1848/49. Der Lebensstandard der meist nicht regelmäßig arbeitenden Tagelöhner war noch schlechter als jener der Häusler oder des Gesindes. Der Tageslohn eines Mannes als einziger Verdienst reichte selten für die Familie, fast immer war die Mithilfe der Frauen und Kinder notwendig. Zu den freien Tagelöhnern gehörten die ärmsten Landarbeiter. Die erfolgreicherer Tagelöhner waren immer bestrebt, Eigentum und Selbstständigkeit zu erwerben und sich aus dieser Schicht zu lösen. Für viele war die Existenz als Tagelöhner nur eine Lebensphase, bevor sie einerseits zum Häusler auf-, andererseits zum Empfänger der Armenpflege oder zum Bettler abstiegen.

Landwirtschaftliche Tagelöhner wurden auch bei Waldarbeiten oder bei der Trockenlegung der Sümpfe angestellt. Diese Leute wanderten viel, wechselten oft die Beschäftigung, manchmal mussten sie mehrere Einkommensquellen zugleich verbinden. Unter den Waldarbeitern konnten die Holzfäller mit einer verhältnismäßig ständigen Anstellung rechnen. Ihr Lohn war zwar allgemein niedrig, aber mit Rücksicht auf häufige Unfälle und Verletzungen wurden auf einigen Großgrundbesitzungen für sie Unterstützungskassen nach Art der Bruderläden der Bergleute errichtet, die ihnen auch eine kleine Alterspension zusicherten. Das Recht auf Unterstützung wurde den Holzfällern unter den Bedingungen gewährt, dass sie neben dem Holzfällen regelmäßig Reisig und faules Holz verbrannten, die Asche zur nächsten Pottaschenhütte führten, zur Zeit

¹¹ MIKLÓS LACKÓ, Rozwój węgierskiej klasy robotniczej w okresie kapitalizmu [Die Entfaltung der ungarischen Arbeiterklasse zur Zeit des Kapitalismus]; in: Studia z dziejów ZSRR i Europy Środkowej 7 (1971) 9.

der Frühjahrs- und Herbstarbeiten ihre Frauen und ihre arbeitsfähigen Kinder in den Wald mitnahmen, in der Heuerntezeit, wieder mit Hilfe von Frauen und Kindern, das Waldgras mähten, sowie beim Schaufeln und Reinigen der Waldgräben arbeiteten. Bei all diesen Pflichten war es nicht überraschend, dass viele Holzfäller in Mittelböhmen einer wesentlich besser bezahlten Arbeit in den naheliegenden Bergwerken den Vorzug gaben¹².

Die landarme und landlose Bevölkerung stellte das Reservoir der Saison- und Wanderarbeiter dar, besonders während der Erntezeit. Die Eisenbahnverbindung ermöglichte einen verhältnismäßig schnellen Zuzug zahlreicher, von Agenten angeworbener Tagelöhnergruppen aus größerer Entfernung, zum Beispiel aus Galizien und den slowakischen Gebieten Ungarns nach Böhmen und Mähren, aus West- und Südböhmen nach Niederbayern, aus Tirol und Vorarlberg ins schwäbische Unterland. Die Agenten traten als Kolonnenführer und Zwischenunterhändler auf, die Unterbringung und Verköstigung der Wanderarbeiter rief manche Beschwerden hervor¹³. Seit dem Ende der siebziger Jahre konnten allerdings kontraktlich ungebundene Tagelöhner, zum Beispiel in Böhmen, wenigstens teilweise vom aufkommenden Arbeitskräftemangel in der Landwirtschaft profitieren.

Straßen- und Eisenbahnbauarbeiter

Die Arbeitsverhältnisse von zehntausenden Straßen- und Eisenbahnbauarbeitern waren prekär. Sie waren nur einige Monate, höchstens einige Jahre lang beschäftigt, bevor sie eine andere Arbeit fanden oder wieder in die Unterschichten sanken. In den meisten Fällen konnte die notwendige Zahl an Arbeitern nicht von lokalen oder regionalen Arbeitskräften gedeckt werden. Überall wo eine neue Eisenbahnstrecke gebaut wurde, entstanden zumeist hölzerne Übergangssiedlungen. Die beim Eisenbahnbau gemachten gemeinsamen Erfahrungen mit den Arbeits-, Verpflegungs- und Wohnverhältnissen führten kurzfristig zur kollektiven Interessenswahrnehmung der Arbeiter, jedoch nur bis zum Abschluss der jeweiligen Arbeiten. In der ersten Staatsbahnepoche Österreichs war der Anteil italienischer Facharbeiter, hauptsächlich aus Istrien und dem Trentino, besonders groß¹⁴. Auch später gehörten beim Eisenbahnbau in den verschiedensten Teilen der Monarchie, besonders in den böhmischen Ländern, italienische Felsensprenger, Tunnelbauer und Maurer zu den meist gesuchten, gut bezahlten und auch den gesellschaftlich rührigsten Arbeitskräften¹⁵.

¹² GUSTAV HOFMANN, Sociální zabezpečení dřevorubců na velkostatku Křivoklát [Soziale Versicherung der Holzhacker auf dem Großgrundbesitz Bürgstein]; in: Středočeský sborník historický 15 (1980) 117–124.

¹³ JÜRGEN KOCKA, Arbeitsverhältnisse und Arbeiterexistenzen. Grundlagen der Klassenbildung im 19. Jahrhundert (= Geschichte der Arbeiter und Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts 2, Bonn 1990) 207 f.

¹⁴ PAUL MECHTLER, Bauunternehmer und Arbeiter in der ersten Staatsbahnperiode Österreichs (1842–1858); in: Österreich in Geschichte und Literatur 12 (1968) 320.

¹⁵ Vgl. JOSEF POLIŠENSKÝ, VĚRA VOMÁČKOVÁ, KAREL NOVOTNÝ, Boj dělníků na stavbách našich prvních železnic [Der Kampf der Arbeiter auf den Bauten unserer ersten Eisenbahnen] (Praha 1956) 113 ff.;

Zu einer besonderen Gesellschaftsschicht mit ethnisch-spezifischen Zügen entwickelten sich die ungarischen Erdarbeiter, besonders im Gebiet zwischen der Donau, der Theiß und ihren Nebenflüssen. Sie waren hauptsächlich bei den Entwässerungs- und Kanalisationsarbeiten, bei den Stromregulierungen, am Deichbau, zunehmend auch bei der Errichtung von Straßen- und Eisenbahndämmen tätig. Die meisten Erdarbeiter – um die Jahrhundertwende bis 50.000 an der Zahl – stammten aus den Reihen des landarmen Bauerntums und der besitzlosen Dorfbewohner, so dass sie Elemente der bäuerlichen Lebensweise auch in die Städte und Industrieorte brachten. Zugleich aber mischten sie sich nicht mit Arbeitern aus anderen Gegenden oder mit ortsansässigen landwirtschaftlichen Arbeitern. Die ungarischen Erdarbeiter zogen in größeren Gruppen von Ort zu Ort, manchmal zusammen mit ihren Familienangehörigen, andernfalls blieben sie einige Monate von ihrem Wohnort weg und kamen oft nur zur Weinlese und in der Winterzeit zu ihren Familien zurück. In den meisten Fällen waren sie auf Selbstversorgung, gemeinsame Unterkunft und Küche angewiesen. Sie arbeiteten mit wenigen und einfachen Werkzeugen, mit Spaten, Schaufeln und Schubkarren, als Lohnarbeiter wurden sie nach Leistung bezahlt, nach ausgehobenen Kubikklaftern, später Kubikmetern, woraus die ungarische Bezeichnung dieser Arbeiter als „kubikos“ entstand. Viele der ungarischen Erdarbeiter zogen am Anfang des 20. Jahrhunderts auch in andere Länder, zum Beispiel nach Böhmen, Mähren, Polen oder in die Balkanländer¹⁶.

Heimarbeiter

Bereits ab den fünfziger Jahren ging die Zahl der Heimarbeiter im Kaisertum Österreich besonders in der Textilindustrie zurück¹⁷. Zehntausende Spinner und Weber, vor allem in den dicht besiedelten Grenzgebieten der böhmischen Länder, waren die Hauptopfer der ersten Phase der Industrialisierung, die Leidtragenden des Pauperismus¹⁸. Diese Heimarbeiter stammten aus dem unterbäuerlichen Milieu und fanden oft einen Nebenerwerb in der landwirtschaftlichen Kleinerzeugung. Ende der sechziger

JAN GALANDAUER, Zur Struktur der sich herausbildenden Arbeiterklasse in den böhmischen Ländern; in: KONRAD (Hg.), Herausbildung der Arbeiterklasse 76; FRIEDRICH SCHÖN, Der Vorarlberger Eisenbahnbau und die Trentiner Zuwanderung; in: KARL HEINZ BURMEISTER, ROBERT ROLLINGER (Hgg.), Auswanderung aus dem Trentino – Einwanderung nach Vorarlberg. Die Geschichte einer Migrationsbewegung mit besonderer Berücksichtigung der Zeit von 1870/80 bis 1919 (Sigmaringen 1995) 355–378.

¹⁶ IMRE KATONA, Die ungarischen Erdarbeiter. Die ethnographische Charakteristik einer zeitweiligen Gesellschaftsschicht eines ethnisch spezifischen Erwerbszweiges; in: Acta Ethnographica Academiae Scientiarum Hungaricae 7 (1958) 155–218; DERS., Dammarbeiter im Po- und Theisstal (Ethnographische Parallele); in: Acta Ethnographica Academiae Scientiarum Hungaricae 28 (1979) 95–117.

¹⁷ In breiteren Zusammenhängen, einschließlich der böhmischen Länder, vgl. GEORG AUBIN, ARNO KUNZE, Leinenerzeugung und Leinenabsatz im östlichen Mitteldeutschland zur Zeit der Zunftkäufe (Stuttgart 1940); ARNOŠT KLÍMA, Hausindustrie, Manufaktur und Frühindustrialisierung in Böhmen; in: DERS., Economy, Industry and Society in Bohemia in the 17th–19th Centuries (Praha 1991) 71–83.

¹⁸ FRANTIŠEK KUTNAR, Sociální otázka tkalcovská v polovině 19. století [Soziale Frage der Weber in der Mitte des 19. Jahrhunderts]; in: Sborník historický 2 (Praha 1954) 207 ff. Zu den „Hungergebieten Nordböhmens und Schlesiens“ vgl. WOLFGANG HÄUSLER, Von der Massenarmut zur Arbeiterbewegung. Demokratie und soziale Frage in der Wiener Revolution von 1848 (Wien – München 1979) 48.

Jahre wurde zum Beispiel die Zahl der Heimarbeiter in der nordböhmisches Textilindustrie um Reichenberg (Liberec; *Liberec*) auf 50.000 bis 60.000 geschätzt. In den meisten Fällen bildeten sie einen Bestandteil einer „dezentralisierten“ oder „zerstreuten“ Manufaktur, wobei das Walken, Bleichen, Färben und Bedrucken der Stoffe dann in zentralen Werkstätten vollendet wurde. In steigendem Maße wurden sie zu einem Anhängsel der Fabrikindustrie¹⁹. Das Lebensniveau der Heimarbeiter in der Leinenweberei oder Spitzenklöppelei in den dicht besiedelten Berglandgebieten von Nordwest- und Nordostböhmen über Nordmähren nach Österreichisch-Schlesien war sehr niedrig, ihr Gesundheitszustand äußerst schlecht. Bei jedem wirtschaftlichen Niedergang drohte ihnen eine Hungersnot. Der Schulbesuch der Heimarbeiterkinder war bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts zumeist unregelmäßig, ihr soziales Prestige äußerst gering²⁰. Im Unterschied zu den Handwerksgelesen oder zum landwirtschaftlichen Gesinde arbeiteten die Heimgewerbetreibenden in eigenen oder gemieteten Wohnungen. Meistens beteiligte sich die ganze Familie an der Hausproduktion. Für die Heimarbeiter galt kein Kinderarbeitsverbot, keine Arbeitszeitsbegrenzung. Typologisch glichen die Heimarbeiter ursprünglich den kleinen Handwerkern, weil sie ihre Werkzeuge zumeist selbst besaßen, aber sie waren völlig abhängig von Kaufleuten oder Verlegern, von denen sie Rohstoffe übernahmen und an die sie ihre für überlokale Märkte bestimmten Produkte gegen Lohn lieferten. Für die meisten Heimarbeiter stellte die Fabrikindustrie mit dem Einsatz von Maschinen eine Bedrohung dar. In erster Linie fürchteten sie die zentrale Organisation der Fabriken und die damit verbundene Disziplin. Trotzdem waren die Heimgewerbetreibenden ihrem Wesen nach Lohnarbeiter, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in höherem Maße als zu Beginn des Jahrhunderts, weil sie ihre Arbeitsleistung auf vertraglicher Basis gegen Lohn tauschten. Ihr Bewusstsein entsprach allerdings nur wenig dieser Situation. Verlagsähnliche Zustände entwickelten sich in der nordböhmisches Glasindustrie. Die früher selbstständigen Glasraffineure, Maler, Schleifer und Stecher wurden zu lohnabhängigen Angestellten der Exporteure und Lieferanten, die entsprechend den Marktverhältnissen die Art und Form der Bearbeitung verschiedener Glasfabrikate diktierten. Diese Glasarbeiter mussten ihre Tätigkeit in den eigenen Wohnungen durchführen, wobei sie den Rohstoff selbst bezogen und die fertigen Erzeugnisse auch selbst ablieferten. Die Abhängigkeit von den Schwankungen des Marktes und der Mode war bei der Glasbearbeitung größer als in anderen Zweigen der Hausindustrie. Als Ersatz für die ursprüngliche Heimspinnerei setzte sich in der nordböhmisches Region um Gablonz an der Neiße (Jablonec nad Nisou; *Jablonec nad Nisou*) die Glasbijouterie, die Erzeugung von künstlichen Schmuckstücken, durch. In der Zeit der günstigen Konjunktur war die Arbeitszeit in diesem Industriezweig fast unbegrenzt, ganze Familien, sogar Kinder und Großeltern, arbeiteten Tag und Nacht, auch an Sonn- und Feiertagen²¹.

¹⁹ JIŘÍ KOŘALKA, Vznik socialistického dělnického hnutí na Liberecku [Die Entstehung der sozialistischen Arbeiterbewegung im Reichenberger Gebiet] (Liberec 1956) 71.

²⁰ JANA MACHAČOVÁ, JIŘÍ MATĚJČEK, Nástin sociálního vývoje českých zemí 1781–1914 [Skizze der sozialen Entwicklung der böhmischen Länder 1781–1914] (Opava 2002) 155.

²¹ JAN MĚCHÝŘ, Bouřlivý kraj [Die stürmische Region] (Ústí nad Labem 1983) 17–21.

Fast in allen Regionen der Habsburgermonarchie war die Heimarbeit eine landwirtschaftliche Nebentätigkeit während der Winterzeit. Die Erzeugung von Holzschuhen, Schindeln, Brettern, Schaufeln und hölzernen Geräten anderer Art, auch von Sägen, Messern oder Sensen, überstieg mancherorts die lokalen Bedürfnisse. Die in der oberösterreichischen Statistik von 1875 ausgewiesenen 855 Betriebe der Eisen- und Stahlindustrie, vor allem die kleinen Messerfabrikationsstätten, waren auch zum großen Teil marktorientiert²². In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts verbreitete sich zum Beispiel die Heimerzeugung von Holzpfeifen im südwestmährischen Städtchen Teltsch (Telč; *Telč*) oder von Strohhüten in anderen westmährischen Orten. Die slowenische Töpferei in St. Martin unter dem Großkahlenberge (*Šmartno pod Šmarno Goro*; *Šmartno pod Šmarno Goro*) bei Laibach (Ljubljana; *Ljubljana*) war überregional bekannt. Auch andere Orte in Krain konnten sich mit der traditionellen Tonwarenerzeugung für den Markt ausweisen. In Galizien wurden Grobschmiedearbeiten, wie die Verfertigung von Nägeln, Fenster- und Türbeschlägen, als lokales Handwerk – zumeist ohne Gehilfen, aber mit Einbeziehung des ganzen Hausstandes – betrieben²³. Verlagsmäßige Zustände beherrschten die traditionelle Heimproduktion der Sensenschmiede in Waidhofen an der Ybbs, wo die Aufteilung in verschiedene Arbeitsschritte zu einer Hierarchie der einzelnen Arbeitergruppen – entsprechend der unterschiedlichen Qualifikation und Virtuosität – beitrug. Mehrere Verleger und größere Meister ließen ihre Waren mit geringem Kapitaleinsatz von Heimarbeitern produzieren, weil sie sich Regien sparten und flexibel auf Marktschwankungen der zumeist saisonabhängigen Produkte reagieren konnten, indem sie mehr oder weniger Produzenten beschäftigten und denselben mehr oder weniger Arbeit gaben²⁴. Die Verdrängung der heimgewerblichen Produktion durch Fabriken war in der ländlich–kleinstädtischen Metallerzeugung noch zur Jahrhundertwende nicht zur Gänze erfolgt²⁵.

Städtische Tagelöhner

Nur eine Minderheit der herkömmlichen städtischen Unterschichten im Kaisertum Österreich lebte um die Mitte des 19. Jahrhunderts von freier Lohnarbeit. In der Metropole Wien und auch in mittelgroßen Städten befanden sich immer größere Segmente der Bevölkerung, vor allem arme, verwaiste und verwahrloste Jugendliche sowie durch verschiedene körperliche oder geistige Gebrechen Beeinträchtigte, außerhalb der

²² KONRAD, Entstehen der Arbeiterklasse 35.

²³ EUGEN SCHWIEDLAND, Kleingewerbe und Hausindustrie in Österreich. Beiträge zu ihrer Entwicklung und ihrer Existenzbedingungen 1: Die wirtschaftliche Stellung der Hausindustrie und des Kleingewerbes (Leipzig 1894) 43–47.

²⁴ WOLFGANG MADERTHANER, Der „verleihkaufte“ Arbeiter. Arbeiterexistenz und politisches Bewusstsein um 1900 am Beispiel der Waidhofener Sensenschmiede; in: Archiv. Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung 2 (1986) 68–77; KARL BACHINGER, Der Niedergang der Kleiseisenindustrie in den niederösterreichischen Eisenwurzeln (1850–1914). Fallstudie einer industriellen Regression (= Dissertationen der Universität Wien 86, Wien 1972).

²⁵ Vgl. allgemein STEPHAN BAUER, Die Heimarbeit und ihre geplante Regelung in Österreich; in: Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik 10 (1897) 239–271.

existenzsichernden Lebensweise im Rahmen eines Haushalts²⁶. Die vom städtischen Bürgertum geprägte öffentliche Meinung distanzierte sich aufs schärfste von den städtischen Unterschichten und bezeichnete sie als „Pöbel“ und „gefährliche Klassen“. Es wurde ihnen Roheit, Stumpfsinn, Prostitution, Trunksucht und Spieleidenschaft vorgeworfen²⁷. Viele Tagelöhner nahmen zeitlich begrenzte Arbeiten bei Straßen-, Festungs- und zunehmend auch Eisenbahnbauten an. Nicht nur in größeren, sondern auch in kleineren Städten fanden viele Männer einen gelegentlichen Erwerb als Kutscher, Holzhacker oder Reiniger, ihre Frauen als Wäscherinnen, Putzfrauen, Säugammen und Näherinnen, ihre Kinder als Boten und kleine Hilfskräfte. Ihre Einkommen waren kümmerlich und unregelmäßig, ein Teil der Entlohnung wurde oft nicht in Geldform geleistet. Für die Tagelöhner bestanden viele Übergangsformen zwischen der Tätigkeit in der Landwirtschaft und jener in den gewerblichen Handarbeiten. Die meisten Tagelöhner waren zwar nicht unqualifiziert, aber kaum spezialisiert und benötigten viel Geschick und Anpassungsfähigkeit, manchmal sogar Erfindungsgeist, um eine Arbeitsgelegenheit zu finden. In der Hafenstadt Triest (Trieste, Trst, Terst; *Trieste*) wurden jahrzehntelang nicht nur Hafen- und Bauarbeiter oder Seeleute, sondern auch Arbeiter für einige Gewerbszweige in Kneipen und auf öffentlichen Plätzen als Tagelöhner durch Zwischenvermittler angeworben, wobei sie der Willkür von Vermittlern und Vorgesetzten ausgeliefert waren²⁸.

Sozialisierung der gesellschaftlichen Unterschichten

Die allgemeine Schulpflicht wurde in den westlichen Kronländern des Habsburgerreiches für Kinder von sechs bis zwölf Jahren bereits 1774 eingeführt und in den folgenden Jahrzehnten nicht nur in den Städten, sondern auch in den meisten Dörfern praktisch durchgesetzt. Den Kindern aus den städtischen und ländlichen Unterschichten wurde der Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und in der katholischen Religion bis auf wenige Ausnahmen in der Muttersprache der Bevölkerung erteilt. Die Vorzüge des österreichischen Schulsystems führten zur schnellen Durchsetzung der Alphabetisierung verschiedener Arbeiterschichten. Bei der Volkszählung von 1900 lag der Anteil der lese- und schreibkundigen Personen in der Bevölkerung der böhmischen Länder und der Alpenländer immer über 90 %, wobei eine niedrige Analphabetenquote

²⁶ PETER FELDBAUER, HANNES STEKL, Wiens Armenwesen im Vormärz; in: FELIX CZEIKE (Hg.), Wien im Vormärz (= Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 8, Wien 1980) 175–221; KONRAD, Entstehen der Arbeiterklasse 87–109; SABINE MAIR-GRUBER, DAGMAR STRANZINGER, Armenpflege und sozial-karitative Vereine in Salzburg im 19. Jahrhundert; in: HANNAS HAAS (Hg.), Salzburg zur Gründerzeit. Vereinswesen und politische Partizipation im liberalen Zeitalter (= Salzburg Archiv 17, Salzburg 1994) 217–242.

²⁷ WOLFGANG GREIF, Wider die gefährlichen Classen? Zum zeitgenössischen Blick auf die plebejische Kultur im Wiener Vormärz; in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 2/2 (1991) 59–80.

²⁸ MARINA CATTARUZZA, Zentrale Städte und ihr Umland: Der Fall Triest 1850–1914; in: MONIKA GLETTNER, HEIKO HAUMANN, GOTTFRIED SCHRAMM (Hgg.), Zentrale Städte und ihr Umland. Wechselwirkungen während der Industrialisierungsperiode in Mitteleuropa (St. Katharinen 1985) 240 f.

auch ältere Altersklassen betraf²⁹. Mit den Bürgerschulen entstand nach der cisleithanischen Schulreform von 1869 eine erfolgreiche Bildungsinstitution mit besonderer Berücksichtigung des naturwissenschaftlichen und industriellen Unterrichtes, die in den Städten und größeren Landgemeinden auch die Arbeiterbevölkerung beeinflusste. In den Jahren 1880 bis 1910 stammten acht bis neun Prozent der Studenten der tschechischen Universität in Prag aus Familien von Lohnarbeitern³⁰.

Jeder körperlich taugliche Mann im österreichischen Kaiserstaat war grundsätzlich von seinem vollendeten 19. Lebensjahr an zum Wehrdienst in der Armee verpflichtet, aber die Einberufung auf acht Jahre betraf nur einen kleineren Teil der männlichen Bevölkerung. Bis in die siebziger Jahre hatte der zumeist schlechte Gesundheitszustand der Lohnarbeiter eine überdurchschnittlich hohe Untauglichkeitsrate zur Folge. Nach der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht (Wehrgesetz vom 5. Dezember 1868) wurde die Mehrzahl der Arbeiter in Friedenszeiten auf drei Jahre in die Kasernen eingezogen. Während der Schulbesuch den Arbeiterkindern den Gebrauch der Muttersprache in den Volksschulen ermöglichte, waren die aus nichtdeutschen Gebieten stammenden Soldaten durch die ihnen schwer verständliche deutsche Kommandosprache benachteiligt. Allerdings blieb in der ungarischen Landwehr die magyarische Sprache die offiziell gebräuchliche Dienstsprache. Für einen bedeutenden Teil der Soldaten aus den Unterschichten brachte der Militärdienst einen vorübergehenden sozialen Aufstieg, da er ihnen Quartier und eine regelmäßige Verpflegung garantierte³¹.

In den Kronländern der Habsburgermonarchie entwickelte sich kein prinzipieller Gegensatz zwischen den staatlich unterstützten Formen der Religionsausübung und der Religionszugehörigkeit, einschließlich der Arbeiterschaft. Bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein nahmen die meisten Bergleute und Handwerksgelegen, in vielen Regionen auch die Fabrikarbeiter, an religiösen Festlichkeiten und Wallfahrten teil. Doch immer mehr Arbeiter, hauptsächlich Mitglieder von nichtchristlichen Arbeitervereinen, zeigten zunehmend Toleranz in religiösen Angelegenheiten bzw. Desinteresse an der Kirche. Die Beziehung der sozialen Unterschichten zu Religion und Frömmigkeit wurde in der Arbeiterschaft durch aufklärerische Strömungen ersetzt³².

²⁹ Vgl. DIE ERGEBNISSE DER VOLKSZÄHLUNG VOM 31. DEZEMBER 1900 in den im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern I/3: Die Bevölkerung nach dem Alter in Verbindung mit dem Familienstand, der Umgangssprache, dem Bildungsgrad und der Aufenthaltsdauer sowie der Umgangssprache in Verbindung mit der Konfession und der sozialen Gliederung der Wohnparteien (= ÖSTERREICHISCHE STATISTIK 63/3, Wien 1903) XXXIV–XL, besonders Tabellen 32 und 36.

³⁰ GARY B. COHEN, Education and Czech Social Structure in the Late Nineteenth Century; in: HANS LEMBERG, KAREL LITSCH, RICHARD GEORG PLASCHKA, GYÖRGY RÁNKI (Hgg.), Bildungsgeschichte, Bevölkerungsgeschichte, Gesellschaftsgeschichte in den böhmischen Ländern und in Europa. Festschrift für Jan Havránek zum 60. Geburtstag (= Schriftenreihe des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts 14, Wien – München 1988) 43.

³¹ JOHANN CHRISTOPH ALLMAYER-BECK, Die bewaffnete Macht in Staat und Gesellschaft; in: ADAM WANDRUSZKA, PETER URBANITSCH (Hgg.), Die Habsburgermonarchie 1848–1918 V: Die bewaffnete Macht (Wien 1987) 113.

³² MIROSLAVA GOLLOVÁ, Počátky české volnomyšlenkářské a bezvěrecké organizace [Die Anfänge der tschechischen Organisation der Freidenker und Konfessionslosen]; in: Československý časopis historický 32 (1984) 218–249.

Die meisten demokratisch und sozialistisch gesinnten Arbeiter blieben vor 1918 formell Mitglieder der römisch-katholischen Kirche, aber sie praktizierten die Religion wenig oder überhaupt nicht. Um das Jahr 1860 trat eine Gruppe junger Tuchmachergesellen im nordböhmischem Textilzentrum Reichenberg dem gegenüber der katholischen Kirche kritischen, im Volksmund als „Ketzerklub“ benannten Geselligkeitsklub bei³³. In anderen Industrieorten Nordböhmens, vor allem in Warnsdorf (*Varnsdorf*) und Desendorf (*Desná*) im Isergebirge, gelang es der aufsteigenden altkatholischen Bewegung am Anfang der siebziger Jahre, Einfluss auf einen Teil der Arbeiter auszuüben, aber diese Bestrebungen setzten sich schließlich gegenüber den Integrationsbemühungen des gesamtösterreichischen christlich-sozialen Lagers nicht durch³⁴. Seit 1887 wurden in Wien und anderen österreichischen Städten kämpferische Freidenker- und Kulturvereine mit starkem Einfluss auf die Arbeiterkreise errichtet, wie der „Verein der Konfessionslosen“ oder die „Ethische Gesellschaft“³⁵. Ebenfalls als „atheistisch“ galten die ungarländischen organisierten Arbeiter³⁶. Das traditionelle, bis zur Feindschaft gesteigerte christliche Misstrauen gegenüber den Juden wirkte viel stärker in den wirtschaftlich weniger entwickelten Regionen als unter den Lohnarbeitern in den großen Industriegebieten.

2. Qualifizierte Arbeitskräfte im Lohnverhältnis

Handwerksgesellen

Einer allgemeinen Hochschätzung innerhalb der Arbeiterschaft und im breiteren gesellschaftlichen Bewusstsein erfreuten sich die Lohnarbeiter in den ursprünglich handwerklichen Berufen mit jahrhundertealter Tradition, wie Bildhauer, Stukkateure, Steinmetze, Goldschmiede oder Buchbinder, die eine verhältnismäßig lange Lernzeit überstehen mussten. Eine besonders selbstbewusste Gruppe unter ihnen bildeten die Wiener Muscheldrechsler, die jahrzehntelang ihre Kunst, die Perlmuschel zu bearbeiten, unter großen Schwankungen auf dem Markt bewahrten. Ursprünglich als ein schutzbefugtes Gewerbe mit dem notwendigen Befähigungsnachweis betrieben, wandelten die Muscheldrechsler ihre Zunft nach dem Jahre 1859 zu einer gut funktionierenden Genossenschaft um, die eine Versicherung für den Krankheitsfall sowie Unterstützung von Arbeitslosen und Witwen leistete. Auch Gehilfen und Lehrlinge wurden als Mitglieder der Genossenschaft betrachtet, innerhalb der Genossenschaft wirkte die

³³ JIŘÍ KOŘALKA, Erste Sozialisten in Nordböhmen im Verhältnis zur Eisenacher Sozialdemokratie und zur tschechischen Nationalbewegung 1868–1870; in: Archiv für Sozialgeschichte 8 (1968) 299.

³⁴ KRISTINA KAISEROVÁ, Konfesionální myšlení českých Němců v 19. a počátkem 20. století [Das konfessionelle Denken der Deutschböhmen im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts] (Úvaly u Prahy 2003) 54–58.

³⁵ PETER LEISCHING, Die römisch-katholische Kirche in Cisleithanien; in: ADAM WANDRUSZKA, PETER URBANITSCH (Hgg.), Die Habsburgermonarchie 1848–1918 IV: Die Konfessionen (Wien 1985) 137.

³⁶ MORITZ CSÁKY, Die römisch-katholische Kirche in Ungarn; in: EBD. 313 ff.

Gehilfenversammlung und ein Gehilfenausschuss. Kapitalschwache Meister wurden durch eine Rohstoffgenossenschaft unterstützt³⁷. Manche der älteren Arbeits- und Lebensformen, der Einstellungen und Institutionen im Handwerksbereich überlebten im deutsch beeinflussten Mitteleuropa länger als in England und Frankreich³⁸. Die korporativ-genossenschaftliche Zunfttradition schützte auch die Handwerksgesellen gegenüber den Kräften des Marktes. Die Forderungen der Handwerkerbewegung während der Revolution von 1848/49 verstärkten wieder einige zünftlerische Elemente, aber die meisten Gesellen kannten allzu gut die Schattenseiten des vorindustriellen Systems³⁹. Starke zünftlerische Überreste konnte man ohne Rücksicht auf die neue Gewerbeordnung von 1859 unter den nordböhmischen Tuchmachergesellen beobachten. Die seit dem 17. Jahrhundert ohne Unterbrechung bestehende Tuchknappenbruderschaft in Reichenberg war viel mehr als eine bloße Kranken- und Reiseunterstützungskasse. Sie entwickelte sich zu einer Interessenvertretung der Gesellen gegenüber den Tuchmachermeistern, indem sie regelmäßige Versammlungen zusammenrief, Arbeit vermittelte und die Herberge verwaltete. Viele spätere Aktivisten der nordböhmischen Arbeiterbewegung gewannen in der Bruderschaft organisatorische Erfahrungen. Schließlich beschloss sie Anfang Jänner 1870 mit Stimmenmehrheit ihre Umgestaltung in einen Arbeiterfachverein, aber dieser Beschluss wurde von der Bezirkshauptmannschaft für ungültig erklärt⁴⁰.

Der Status der meisten Handwerksgesellen war noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts ein auf einige Jahre begrenztes Durchgangsstadium zum selbstständigen Handwerker. Ihre Arbeitsleistung gegen Lohn war mit vielfältiger Abhängigkeit, zugleich aber mit dem Ausbildungsverhältnis verbunden. Die meisten Gesellen und alle Lehrlinge gehörten zeitweilig zum Haushalt des Meisters und unterstanden dessen Hausgewalt. Die Umwandlung der Handwerksgesellen zu vollständigen Lohnarbeitern, mit Trennung von Wohnung und Arbeitsstätte, verlief in einzelnen Berufen und Regionen unterschiedlich, aber nicht so weitgehend wie im Falle der Fabrikarbeiter. Der Verlust von Kost und Logis bei den Handwerksmeistern wurde zugleich durch die Befreiung von drückender Unterordnung kompensiert. In den weniger industrialisierten Gebieten der Habsburgermonarchie blieb das Zahlenverhältnis zwischen Meistern und Gesellen in traditionellen Handwerkszweigen lange Zeit nahe 1:1, aber in den Industriegebieten und Landeshauptstädten war eine größere Konzentration von Arbeitern auch im Hand-

³⁷ EUGEN SCHWIEDLAND, *Kleingewerbe und Hausindustrie in Österreich. Beiträge zu ihrer Entwicklung und ihrer Existenzbedingungen 2: Die Wiener Muscheldrechsler* (Leipzig 1894) 78 ff.

³⁸ Diese Tendenz war im ganzen mitteleuropäischen Raum bemerkbar; vgl. JÜRGEN KOCKA, *Traditionsbindung und Klassenbildung. Zum sozialhistorischen Ort der frühen deutschen Arbeiterbewegung* (= Schriften des Historischen Kollegs, Vorträge 8, München 1987).

³⁹ WOLFGANG HÄUSLER, *Soziale Protestbewegungen in der bürgerlich-demokratischen Revolution der Habsburgermonarchie 1848*; in: RUDOLF JAWORSKI, ROBERT LUFT (Hgg.), *1848/49 – Revolutionen in Ostmitteleuropa* (= Bad Wiessee Tagungen des Collegium Carolinum 18, München 1996) 183 ff.; JIŘÍ KOŘALKA, *Tschechische Handwerker und Gewerbeleute im Umbruchjahr 1848*; in: HORST HASELSTEINER, EMILIA HRABOVEC, ARNOLD SUPPAN (Hgg.), *Zeiten Wende Zeiten. Festgabe für Richard Georg Plaschka zum 75. Geburtstag* (Frankfurt am Main – Wien 2000) 73–85.

⁴⁰ KOŘALKA, *Erste Sozialisten in Nordböhmen* 287 ff.

werk üblich. Besonders im Baugewerbe näherte sich die Stellung der Gesellen sehr bald dem Lohnarbeiterstatus an. Die kleingewerblichen Arbeiter waren durch ein spezifisch soziales Profil gekennzeichnet. Im Jahre 1869 waren in Wien 92 % aller Bäcker-
gesellen, 77 % der Drechsler, 73 % der Tischler und 70 % der Schlossergesellen ledig, wobei die Mehrzahl dieser Handwerksgehilfen aus Böhmen und Mähren zugewandert war. Bei den technisch anspruchsvolleren Arbeiterberufen dominierten neben den Zuwanderern aus Deutschland und der Schweiz die gebürtigen Wiener⁴¹. Noch die Volkszählung von 1880 stellte fest, dass 58,3 % der Wiener Tischlergesellen, 68,8 % der Schustergesellen und 71,8 % der Schneidergesellen aus den böhmischen Ländern stammten. Im Frühjahr und im Herbst jeden Jahres reisten professionelle Schlepper in die böhmischen und mährischen Ortschaften, um gegen Provision Halbwüchsige für solche Lehrlingsstellen bei den Wiener Handwerkermeistern zu holen, zu welchen sich kein gebürtiger Wiener herbeilassen wollte⁴². Einen Kommunalpolitiker erinnerte der Franz-Josefs-Bahnhof in Wien zur Jahrhundertwende angesichts der Massen aus Böhmen ankommender und zu vermittelnder Jugendlicher an einen „Sklavenmarkt“⁴³. Die jahrzehntelange Existenz der Unterstützungskassen und der Herbergen von Handwerks-
gesellen hatte große Bedeutung für das soziale Gruppenbewusstsein der Arbeiter in der handwerklichen Kleinproduktion. Auch die übliche Wanderschaft der meisten Handwerks-
gesellen erweiterte ihren geistigen Horizont. Das Gesellenwandern machte an den Grenzen weder zwischen Bayern und Österreich noch zwischen Böhmen und Sachsen halt. In erster Linie handelte es sich um Schneider und Schuster, Tischler, Zimmerleute, Maurer und gelernte Textilfachleute, zunehmend auch Metallhandwerker. Gemeinsame Erfahrungen und Normen, sowie Vorstellungen von ehrbarer Arbeit wurden durch die Gelegenheit des Wanderns immer neu verstärkt⁴⁴.

Bergleute und Hüttenarbeiter

Von allen Gruppen der Lohnarbeiter waren die Bergleute am stärksten mit einer gefestigten Berufstradition verbunden⁴⁵. Es bestand eine Hierarchie von Rangpositionen

⁴¹ JOSEF EHMER, Rote Fahnen – Blauer Montag. Soziale Bedingungen von Aktions- und Organisationsformen in der frühen Wiener Arbeiterbewegung; in: DETLEV PULS (Hg.), Wahrnehmungsformen und Protestverhalten. Studien zur Lage der Unterschichten im 18. und 19. Jahrhundert (Frankfurt am Main 1979) 151 f.

⁴² MICHAEL JOHN, Die Zuwanderung in Österreich 1848–1914. Zu ökonomisch und psychologisch bedingten Faktoren der Zuwanderung in Österreich; in: Archiv. Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung 4 (1988) 125 Anm 29.

⁴³ EBD. 111 f.

⁴⁴ JOSEF EHMER, Schuster zwischen Handwerk und Fabrik. Zum Verhältnis von sozialem Profil und politisch-organisatorischem Verhalten einer Berufsgruppe; in: HELMUT KONRAD, WOLFGANG MADERTHNER (Hgg.), Neuere Studien zur Arbeitergeschichte 1: Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte (= Materialien zur Arbeiterbewegung 35, Wien 1984) 1–24; LUDWIG FUNDER, Aus meinem Burschenleben. Gesellenwanderung und Brautwerbung eines Grazer Zuckerbäckers 1862–1869, herausgegeben und eingeleitet von ERNST BRUCKMÜLLER (= Damit es nicht verlorengeht ... 45, Wien – Köln – Weimar 2000).

⁴⁵ Die soziale Lage und die Lebensweise der Bergleute in zwei wichtigen Steinkohlenrevieren analysieren zwei umfangreiche Publikationen der tschechischen Ethnologie. Für Mittelböhmen: OLGA SKALNÍKOVÁ,

und damit auch von Möglichkeiten des Aufstiegs oder der Degradierung innerhalb der Belegschaft. Besonders hoch gestellt und am besten bezahlt waren die Häuer, die ihre Position meist erst nach vielen Jahren erlangen konnten, nachdem sie die unteren Stufen und zuletzt noch die eines Lehrhäuers durchlaufen hatten. Ihnen folgten Förderer, Läufer, Säuberer, Schlepper, Pferdeknechte und andere Hilfsarbeiter⁴⁶. Im Tiefbau der Steinkohlenschächte Mittel- und Westböhmens hielten sich ältere, durch den Zuzug von Fachleuten aus dem Erzbergbau geförderte bergmännische Traditionen wesentlich länger als in den zerstreuten Braunkohlenbetrieben Nordwestböhmens, wo ursprünglich auch viele Frauen und Kinder beschäftigt waren⁴⁷. In den Schächten herrschte eine strenge Disziplin und ein festes System von Über- und Unterordnung. Die Häuer vereinbarten Arbeits- und Lohnbedingungen auch für alle Hilfsarbeiter, von denen sie im persönlichen Umgang Abstand hielten. Das hohe Standesbewusstsein der Bergleute reichte in seinem Ursprung bis in das Mittelalter und in die frühe Neuzeit zurück. Viele Gewohnheiten und Bräuche der alten Zeiten, zum Teil religiösen Inhalts, waren unter ihnen noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts lebendig. Die Bruderläden der Bergleute unterstanden der Oberaufsicht der Montanbehörden, aber sie ermöglichten die frühe Entstehung der Selbstverwaltung der Lohnempfänger im Bergbau. Die hohe Solidaritätsbereitschaft der Bergleute diente anderen Arbeitergruppen oft als Beispiel. Der Beruf des Bergmanns wurde in vielen Fällen von einer Generation auf die andere vererbt. Sogar die aus verschiedenen Regionen Böhmens in die neu eröffneten Schächte des nordwestböhmischen Braunkohlenreviers um Brüx (*Mosť*) und Dux (*Duchcov*; *Duchcov*) ankommenden Bergleute traten vor der Öffentlichkeit viel selbstbewusster auf als die dortigen Industriearbeiter⁴⁸. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts überwog in den Bergwerken noch immer eine verhältnismäßig primitive, wenig mechanisierte Handarbeit. Die Bergleute arbeiteten mit Spitzhacken und Hämmern, Kohlschaufeln und Keilen, wobei sie alle Werkzeuge selbst anschaffen mussten; nur die Schärfung und Reparatur von Werkzeugen wurde von Schmieden und Schlossern im Schacht durchgeführt. Erst kurz vor dem Ersten Weltkrieg führten einige mittelböhmische Schächte erste Pressluftbohrer ein. Die Ausbildung der Bergleute wurde jahrzehntelang unterschätzt, so dass der Anteil der Lehrlinge im Berg- und

Národopisný obraz kladenských horníků koncem 19. a na počátku 20. století [Das ethnographische Bild der Bergleute von Kladno am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts]; in: DIES. (Hg.), Kladensko. Život a kultura lidu v průmyslové oblasti [Die Region von Kladno. Leben und Volkskultur in einem Industriegebiet] (Praha 1959) 7–83. Für Westmähren: KAREL FOJTÍK, OLDŘICH SIROVÁTKA, Rosicko-Oslavansko. Život a kultura lidu v kamenouhelném revíru [Die Region von Rositz-Oslawan. Leben und Volkskultur in einem Steinkohlenrevier] (Praha 1961).

⁴⁶ Vgl. die deutschsprachige Tabelle der bergmännischen Rangpositionen bei KAREL FOJTÍK, Historicko-etnografický obraz [Das historisch-ethnographische Bild]; in: FOJTÍK, SIROVÁTKA, Rosicko-Oslavansko 204 ff.

⁴⁷ LUDMILA KÁRNÍKOVÁ, Vývoj uhelného průmyslu v českých zemích do roku 1880 [Die Entwicklung der Kohlenindustrie in den böhmischen Ländern bis 1880] (Praha 1960) 171 f.

⁴⁸ MĚCHÝŘ, Bouřlivý kraj [Die stürmische Region] 23.

Hüttenwesen wesentlich niedriger war als in den meisten Industriezweigen; in Böhmen entfiel ein Lehrling auf 600 Berg- und Hüttenarbeiter⁴⁹.

In den älteren Eisenhütten wurde die Hierarchie unter den Fachkräften fast ebenso streng eingehalten wie unter den Bergleuten. Ein Schmelzmeister stand hoch über den Schlackern, Zulängern und anderen Hilfarbeitern. Bereits vor 1848 setzte sich überall die Lohnarbeit durch⁵⁰. Eine Analyse der Löhne in einer alten ostmährischen Eisenhütte vor der Einführung der Koksbearbeitung ergab, dass nur etwa 32 % der Löhne den eigentlichen Arbeitern an den Hochöfen zukamen, wesentlich mehr wurde für das Holzhacken und die Vorbereitung der Holzkohle ausbezahlt⁵¹. Die frühere Erzverhüttung in kleinen und mittelgroßen Betrieben musste allerdings dem gewaltigen Aufschwung der Hüttenproduktion in Verbindung mit den Bedürfnissen der Eisenbahnbauarbeiten und der Maschinenbauindustrie weichen. Bei der Einführung moderner Produktionsmethoden in allen österreichischen Eisenwerken spielten ausländische, besonders englische Fachkräfte eine wichtige Rolle, doch war nach 1850 ihr Anteil an den in den ostmährischen Eisenhütten tätigen Ausländern sehr gering, und gelernte Arbeiter kamen hauptsächlich aus dem preußischen Oberschlesien und aus Mittelböhmen. Den größten Zulauf neuer Arbeitskräfte bildeten jedoch arme Landbewohner aus dem benachbarten Galizien, besonders in den Jahren, als dieses Kronland von einer Missernte betroffen wurde⁵². Große Unterschiede zwischen den Fach- und Hilfsarbeitern bei der Entlohnung und im Heiratsverhalten zeigte auch eine Untersuchung der Lebensverhältnisse der Arbeiter des Hüttenwerkes in Schwechat⁵³.

Nach der Volkszählung von 1869 entfielen mehr als 57 % der fast hunderttausend im Berg- und Hüttenwesen Cisleithaniens tätigen Arbeiter auf die böhmischen Länder, davon 37 % allein auf Böhmen. Im Jahre 1910 blieb der Anteil Böhmens fast gleich (36,7 %), aber der stürmische Aufstieg des Steinkohlenbergbaus um Mährisch-Ostrava (Moravská Ostrava; *Ostrava*) und der dortigen Schwerindustrie trug zur wesentlichen Erhöhung des Anteils Mährens und Schlesiens bei, so dass sich der Anteil der böhmischen Länder an der beinahe verdoppelten Gesamtzahl der Bergleute und Hüttenarbeiter Cisleithaniens auf mehr als 67 % erhöhte⁵⁴.

⁴⁹ VLASTIMILA KŘEPELÁKOVÁ, *Struktura a sociální postavení dělnické třídy v Čechách 1906–1914* [Struktur und soziale Lage der Arbeiterklasse in Böhmen 1906–1914] (= Acta Universitatis Carolinae Philosophica et Historica 51, Praha 1974) 22.

⁵⁰ PAVLA BÍLKOVÁ [=MILAN MYŠKA], *Mzdové poměry hutního dělnictva v obvodu pražské obchodní a živnostenské komory v polovině 19. století* [Die Lohnverhältnisse der Hüttenarbeiter im Bereich der Prager Handels- und Gewerbekammer in der Mitte des 19. Jahrhunderts]; in: *Středočeský sborník historický* 15 (1980) 97–115.

⁵¹ MILAN MYŠKA, *Založení a počátky Vítkovických železáren 1828–1880* [Gründung und Anfänge der Eisenhütten von Witkowitz 1828–1880] (Ostrava 1960) 22.

⁵² EBD. 129.

⁵³ MARKUS CERMAN, HERBERT POSCH, „Bei den Sklaven der Alpenen“. Die Belegschaft des Schwechater Hüttenwerkes 1873–1902; in: *Archiv. Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung* 2 (1986) 28–63.

⁵⁴ Auf Grund der Volkszählungen von 1869 und 1910 bearbeitet von JIŘÍ KOŘALKA, *Die tschechische Arbeiterbewegung im Prozeß der Modernisierung der böhmischen Länder bis 1914*; in: DERS., *Tschechen im Habsburgerreich und in Europa 1815–1914. Sozialgeschichtliche Zusammenhänge der neuzeit-*

Buchdrucker

Die Buchdrucker, in erster Linie die Schriftsetzer, waren die höchstgebildete Arbeitergruppe, da es nicht leicht war, handgeschriebene Manuskripte in verschiedenen Sprachen zu entziffern. Sie fühlten sich als die Aristokratie unter den Arbeitern, als „freie Künstler“. Bald entstand in ihren Reihen ein starkes kollektives Bewusstsein. Die Zusammenarbeit der Typographen von Wien, Prag, Budapest, Lemberg (Lwów, Lviv; *Lviv*), Triest und einigen mittelgroßen Städten war jahrzehntelang aufgrund der gemeinsamen Kenntnis der deutschen Sprache erleichtert. Es wurde jedoch vorausgesetzt, dass sie auch in anderen Sprachen setzen und drucken konnten. Die Buchdrucker waren in wenigen Städten konzentriert, zwar ohne zünftisch-handwerkliches Erbe, aber selbstbewusst und an eine Mitbestimmung im Betrieb gewohnt. Hilfskassen der Buchdrucker bestanden in einigen österreichischen Städten, wie in Linz, Innsbruck und Wien, bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts⁵⁵. Die Prager Typographen unterhielten auch nach 1866 rege Kontakte zu ihren Fachkollegen in Dresden, Leipzig und Görlitz. In keinem anderen Produktionsbereich herrschte solch eine beispielhafte supraethnische und interkonfessionelle Toleranz wie unter den Typographen auf dem Territorium des Habsburgerreiches, sogar über die Staatsgrenzen hinaus. In den kleineren Buchdruckereien außerhalb der Landeshauptstädte war es üblich, dass der Druckereibesitzer selbst auch als Schriftsetzer arbeitete und gemeinsam mit seinen Gehilfen demselben Unterstützungsverein beitrug⁵⁶. Sogar in Prag war der jungtschechische Politiker und Druckereibesitzer Edvard Grégr ursprünglich Gründungsmitglied und seit 1867 Obmann eines der zwei Prager Typographenvereine, bis ihn die Lohnforderungen seiner eigenen Facharbeiter 1869 zur Resignation bewogen⁵⁷.

Neben der üblichen Unterstützungstätigkeit in Krankheits- und Todesfällen waren die Buchdrucker auch an einer Beschränkung der Zahl der Lehrlinge und an der Aufrechterhaltung der Sonntagsruhe interessiert, aber in beiden Fällen mussten sie sich dem gewaltigen Aufschwung des Druckereiwesens fügen. Große Aufmerksamkeit widmeten die Typographen der Erweiterung ihrer Bildung und technischen Fähigkeiten. In den mehrsprachigen Städten der Monarchie gehörten dazu die entsprechenden Sprachkenntnisse. So entschlossen sich die Buchdrucker in Laibach im Februar 1868, einen Sprachkurs für Deutsch und Slowenisch zu veranstalten. Für dieses Zentrum, ebenso für andere Städte der Monarchie, war eine starke Fluktuation in der Belegschaft der Buchdruckereien charakteristisch⁵⁸. Ethnisch-sprachliche Reibungen unter den

lichen Nationsbildung und der Nationalitätenfrage in den böhmischen Ländern (= Schriftenreihe des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts 18, Wien – München 1991) 209 ff.

⁵⁵ OTRUBA, Entstehung und soziale Entwicklung 131.

⁵⁶ So 1861 in der ersten Druckerei in der südböhmischen Stadt Tabor; vgl. JIŘÍ KOŘALKA, Počátky dělnických organizací v Táboře a okolí [Anfänge der Arbeiterorganisationen in Tabor und Umgebung]; in: Tábořský archiv 5 (1993) 151.

⁵⁷ KAREL KRUNERT, Typografická organizace v Čechách. Dějinný přehled [Die Organisation der Typographen in Böhmen. Eine geschichtliche Übersicht] (Praha 1910) 38, 44.

⁵⁸ JASNA FISCHER, Die Arbeiterbewegung in Laibach/Ljubljana von den Anfängen bis 1896; in: Österreichische Osthefte 23 (1981) 6 f.

Typographen waren in den meisten Fällen zeitlich begrenzt, wie etwa der Widerstand der deutschen Mitglieder des Druckervereins „Vorwärts“ in Laibach gegen die Versendung von Einladungen zu einer Vereinsfeier nur in slowenischer Sprache zeigt⁵⁹. Die Buchdrucker hielten lange Zeit feste kollegiale Traditionen aufrecht, zu den prachtvollsten gehörte immer die Feier der fünfzigjährigen Tätigkeit eines Kollegen im Fach. Seit Ende der sechziger Jahre fanden gemeinsame Kongresse der Typographen Österreich-Ungarns in Wien, Pest (*Budapest*), Prag und anderen Städten statt. Zum 1. Januar 1896 gelang es den Schriftsetzern, mit den Besitzern der Druckereien den ersten Kollektivvertrag für die gesamte Monarchie abzuschließen⁶⁰. Durch die beginnende Einführung von Druckmaschinen waren die meisten Buchdrucker, hauptsächlich die Schriftsetzer, zunächst kaum bedroht.

Kattundrucker und Formstecher

Ein ausgeprägtes Gruppenbewusstsein bildete sich bereits vor der Mitte des 19. Jahrhunderts auch unter den Kattun- und Wollwarendruckern heraus. Sie waren hochqualifiziert, ihre Lehrzeit dauerte sechs bis sieben Jahre. Besonders geschätzt waren die Formstecher, die sich in den Druckereien eigentlich als Gewerbekünstler betätigten. Die von alten Handwerkertraditionen beeinflussten Unterstützungsvereine der Kattundrucker und Formstecher entstanden in mehreren Städten Nordböhmens, später auch in Prag, Wien und anderen Industrieorten, unabhängig von den Fabrikbesitzern und nahmen Kontakte mit ähnlichen Vereinen über die Grenzen der österreichischen Kronländer hinaus auf. Jedes Vereinsmitglied erhielt einen gedruckten, zumeist kunstvoll geschmückten Kassenschein, der ihm bei einer Änderung des Arbeitsplatzes die sofortige Aufnahme in den Kattundruckerverein im neuen Ort ermöglichte. Diese Vereine unterstützten ihre Mitglieder in Krankheitsfällen und im Todesfalle eines Mitglieds oder eines Familienangehörigen, in steigendem Maße wurden Geldbeträge auch als Reiseunterstützungen ausbezahlt. Die Kattun- und Wollwarendrucker beharrten auf der Ausschließlichkeit ihrer qualifizierten Arbeit und lehnten jedwede Beteiligung von Frauen ab. Es fehlte ihnen ein Zusammengehörigkeitsbewusstsein mit den anderen Lohnarbeitern⁶¹. Sie nannten sich Drucker, nicht Arbeiter, und in den Versammlungen

⁵⁹ FRANC ROZMAN, Die Südslawische Sozialdemokratische Partei (JSDS) und die slowenische nationale Frage; in: FERENC GLATZ, RALPH MELVILLE (Hgg.), Gesellschaft, Politik und Verwaltung in der Habsburgermonarchie 1830–1918 (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Beiheft 15, Stuttgart – Budapest 1987) 239 f.

⁶⁰ KRUNERT, Typografická organizace [Organisation der Typographen] 22, 45; OTRUBA, Entstehung und soziale Entwicklung 141.

⁶¹ ZDENĚK TOBOLKA, Textiláci, první průkopníci dělnického hnutí u nás [Textilarbeiter, die ersten Vorkämpfer der Arbeiterbewegung bei uns] (Praha 31950) 38 ff.; KAREL NOVOTNÝ, Severočestí tiskaři kartounu v první polovině 19. století [Die nordböhmisches Kattundrucker in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts] (Praha 1993) 32 ff.

sprachen sie sich als Kollegen, Mitkollegen oder Kameraden an⁶². Die fortschreitende Einführung der Maschinenteknik in alle Produktionsprozesse in der Textilindustrie bedeutete für die Drucker und Formstecher eine Einschränkung, auf längere Sicht die völlige Vernichtung ihrer Arbeitsmöglichkeiten. Ihr spontaner Hass richtete sich daher gegen die verderblichen Maschinen, die ihnen Hunger und Not brachten. In Prag und Umgebung nahmen die Kattundrucker nicht nur an den Maschinenstürmen im Juni 1844, sondern auch an den Barrikadenkämpfen im Juni 1848 teil⁶³. In Wien wurde bei den Unruhen im März 1848 eine Kattundruckerei zerstört und einige Kattundrucker verhaftet⁶⁴. Die Prager Polizeidirektion bezeichnete im April 1850 die Kattundrucker als „eine schon rebellisch disziplinierte Gruppe, die sich daher auch bei allen Vorgängen bis zum Juni 1848 tätig verwenden ließ“⁶⁵. Bis Mitte März 1850 organisierten sie in Prag und Turnau (Turnov; *Turnov*) einen erfolgreichen Lohnstreik. Der ohne behördliche Bewilligung lange Jahre im nordböhmischen Textilzentrum Reichenberg bestehende, jedoch geduldete Verein der Drucker und Formstecher trat im Oktober 1851 an die Öffentlichkeit, als er die Weigerung der Formstecher unterstützte, die nicht unter einer künstlichen Beleuchtung arbeiten wollten und gegen eine Lohnsenkung protestierten. Dieser Widerstand bot Anlass zu einer breiten Verfolgungsaktion der böhmischen Statthalterei gegen alle Druckervereine im Lande⁶⁶. Mit der Durchsetzung der vollständig mechanisierten Stoffbedruckung ab Beginn der sechziger Jahre verloren die als Handarbeiter tätigen Kattun- und Wollwarendrucker an Bedeutung und ihre Vereine lösten sich allmählich auf.

Maschinenbauarbeiter

Wenn man von der wichtigen Rolle der ausländischen Fachkräfte in den Anfängen der Maschinenbauindustrie in den böhmischen Ländern und in Niederösterreich – besonders vor dem Jahr 1848 – absieht⁶⁷, stammten fast alle qualifizierten Maschinenbauarbeiter zunächst aus den Reihen ausgebildeter, aber unselbstständiger Schlosser, Drechsler, Schmiede, Wagner, Metallgießer, Kunsthandwerker und Tischler, für die der Eintritt in die Fabrik eine merkbare Lohnerhöhung gegenüber der Bezahlung bei

⁶² DERS., K otázce kolektivního vědomí našeho dělnictva v období živelného dělnického hnutí [Zur Frage des Kollektivbewusstseins unserer Arbeiterschaft in der Periode der spontanen Arbeiterbewegung]; in: Časopis Matice moravské 93 (1974) 72 ff.

⁶³ DERS., MILAN MYŠKA, První kroky k vítězství. Čtení o počátcích našeho dělnického hnutí [Erste Schritte zum Sieg. Ein Lesebuch über die Anfänge unserer Arbeiterbewegung] (Praha 1966) 252 ff., 360 f.

⁶⁴ HÄUSLER, Soziale Protestbewegungen 181.

⁶⁵ Zit. ZDENĚK ŠOLLE, Dělnické stávky v Čechách v druhé polovině 19. století [Die Arbeiterstreiks in Böhmen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts] (Praha 1960) 189.

⁶⁶ KOŘÁLKA, Vznik socialistického dělnického hnutí [Entstehung der sozialistischen Arbeiterbewegung] 95 f.

⁶⁷ Zum „West–Ost–Gefälle“ bei der Verbreitung der neuen Industrietechnologie vgl. RAINER FREMDLING, Die Rolle ausländischer Facharbeiter bei der Einführung neuer Techniken im Deutschland des 19. Jahrhunderts (Textilindustrie, Maschinenbau, Schwerindustrie); in: Archiv für Sozialgeschichte 24 (1984) 2 f.

den Handwerksmeistern bedeutete⁶⁸. Auch Absolventen der unteren Realschulklassen waren unter den Prager Maschinenbauarbeitern nicht selten. Es wurde von ihnen ein hoher Grad technischer Fertigkeit bei den Handmontagen von Maschinen gefordert. Daneben wurden mehrere ungelernete Hilfskräfte in den Maschinenbaufabriken eingestellt. Einige Jahrzehnte lang herrschte ein klarer sozialer Unterschied zwischen ihnen vor, so dass gelernte Facharbeiter nicht an einem Tisch mit ungelerten Hilfskräften sitzen wollten. Die Arbeitszeit in den Maschinenbaufabriken in Prag und Umgebung wurde unter dem Druck der Arbeiter am Ende der sechziger Jahre von 13 auf 11 Stunden, in einigen Fabriken auf 10 Stunden verkürzt⁶⁹. Auch in der sozialen Fürsorge gehörten die Maschinenbauarbeiter zu den am besten situierten Lohnarbeitern. Um dem starken Einfluss der von den Unternehmern unabhängigen Gewerkschaften standzuhalten, versuchten die Betriebsleitungen in einigen Prager Maschinenbaufabriken spezielle Fabrikarbeitsausschüsse unter Teilnahme von Werkmeistern einzurichten, die „Wunsch- und Beschwerdebücher“ führten und zur Lösung der vielen Probleme im sanitären Bereich, der Hygiene, Heizung und Ventilation der Arbeitsräume, Verpflegung während der Arbeitszeit oder Organisation der Lohnauszahlung beitragen konnten⁷⁰.

Die 1864 begründete und nach der Niederlage von 1866 erweiterte oberösterreichische Waffenfabrik von Josef Werndl in Steyr, die als Aktiengesellschaft mit einer schwankenden Belegschaft zwischen 2.000 und 9.000 Arbeitern und Angestellten zu den wichtigsten metallverarbeitenden Betrieben der Monarchie gehörte, beschränkt auch in sozialer Hinsicht neue Wege. Es wurde die zehnstündige Arbeitszeit festgesetzt, den in der Krisenzeit entlassenen Arbeitern wurden das Reise- und Zehrgeld, aber auch andere finanzielle Unterstützungen angeboten, den mehr als zehn Jahre in der Fabrik bediensteten Arbeitern wurden verschiedene Begünstigungen zugesichert. Entscheidend für die Entstehung halbpatriarchaler Strukturen inner- und außerhalb des Betriebes war eine wohlüberlegte Wohnungspolitik, die bis 1889 die Unterbringung von 500 bis 600 Arbeiterfamilien in werkseigenen Häusern ermöglichte und zu einem starken Verbundenheitsgefühl der älteren Arbeitergeneration mit der Direktion führte⁷¹.

Maurer und sonstige Bauarbeiter

Unter den im Bauwesen tätigen Berufen verfügten vor allem die Maurer, die Zimmerer und die Dachdecker über handwerkliche Traditionen und mussten sich mit

⁶⁸ PAVLA [HORSKÁ-]VRBOVÁ, Hlavní otázky vzniku a vývoje českého strojírenství [Hauptfragen der Entstehung und Entwicklung des böhmischen Maschinenbaus bis zum Jahre 1918] (Praha 1959) 234 ff.

⁶⁹ DIES., Ke vzniku a charakteru takzvaných dělnických besed v šedesátých letech 19. století v Praze [Zur Entstehung und zum Charakter der so genannten Geselligkeitsvereine der Arbeiter in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts in Prag]; in: Československý časopis historický 5 (1957) 114.

⁷⁰ JAROSLAVA PELIKÁNOVÁ, K pracovním podmínkám dělnictva ve strojírenských továrnách v Praze v 90. letech minulého století [Zu den Arbeitsbedingungen der Arbeiter in den Maschinenbaufabriken in Prag in den neunziger Jahren]; in: Český lid 70 (1983) 233–237.

⁷¹ KONRAD, Entstehen der Arbeiterklasse 36, 64 f., 72 f.

der erforderlichen Qualifikation ausweisen. Technische Innovationen spielten im Baugewerbe lange Zeit eine Nebenrolle. Nur die Verwendung von Holz trat immer mehr zugunsten des Steins und des Ziegels zurück, so dass sich die Arbeit der Bauzimmerer zunehmend auf das Einziehen der Fußböden und die Anfertigung der Dachstühle beschränkte. Die meisten Maurer arbeiteten, wie es die Tageszeit und die Witterung erlaubten, weil sie mit der witterungsbedingten arbeitsfreien Zeit, nach österreichischen Verhältnissen etwa drei bis vier Wintermonate, rechnen mussten. Das betraf in erster Linie die aus Südböhmen, Mähren und Oberungarn jedes Frühjahr nach Wien und überhaupt südwärts ziehenden Maurer, die in ihren Heimatorten oft als fliegende „Schwalben“ bezeichnet wurden⁷². Viele von ihnen waren ledig, die übrigen Maurer und qualifizierten Bauarbeiter reisten ohne ihre Familien und kehrten erst vor Weihnachten wieder nach Hause zurück. Die meisten von ihnen waren bestrebt, die Risiken ihrer Berufsarbeit durch die starke Bindung an einen kleinen landwirtschaftlichen Besitz im Heimatort abzusichern. Außerdem waren auf vielen Baustellen mehrere Hunderte von Wander- und Saisonarbeitern aus verschiedenen Gegenden der Monarchie als unqualifizierte Hilfskräfte tätig. Überregional berühmt wurden die Ziegeleien im X. Wiener Stadtbezirk Favoriten und in den niederösterreichischen Orten Guntramsdorf, Hernalds (*Wien*) oder Wiener Neudorf. Diese Ziegelbrennereien konnten mit einem fast unbeschränkten Angebot billigster und zumeist fluktuierender Arbeitskräfte rechnen, die hauptsächlich aus den landwirtschaftlichen Gebieten der böhmischen Länder und aus Oberungarn anreisten⁷³. Im X. Wiener Bezirk, der als reiner Proletarierbezirk und Industrieviertel mit halb tschechischer Ziegelearbeiterschaft charakterisiert werden konnte, lebten im Jahre 1900 mehr als 12.000 Männer und 11.375 Frauen mit tschechischer Umgangssprache, so dass in diesem Stadtviertel auf eine tschechische Person nur elf Deutsche entfielen, was die höchste Dichte der tschechischen Besiedlung innerhalb der Stadt Wien bedeutete⁷⁴. Die Betriebe zogen die Handziegelerzeugung einer Umstellung auf Maschinenproduktion vor, weil sie lange Zeit wirtschaftlicher war⁷⁵. Die Handarbeit in den Ziegeleien war dabei sehr anstrengend, die Entlohnung schlecht. Die ärmsten Ziegelearbeiter waren in ihren vom Unternehmen errichteten, als „Kasernen“ bezeichneten Wohngebäuden und wegen der totalen Kontrolle der Lebensmittelversorgung vollständig abhängig. Auch die Unterbringung der italienischen Saisonarbeiter in den oberösterreichischen Ziegelwerken wurde als elend und menschenunwürdig bezeichnet⁷⁶.

⁷² Diese Bauarbeiter wurden in den österreichischen Volkszählungen – da diese im Winter stattfanden – nicht auf den üblichen Arbeitsplätzen, sondern in ihren Heimatorten erfasst.

⁷³ JOHN, Zuwanderung in Österreich 104 f.

⁷⁴ MONIKA GLETTNER, Die Wiener Tschechen um 1900. Strukturanalyse einer nationalen Minderheit in der Großstadt (= Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 28, München – Wien 1972) 52.

⁷⁵ GRETE MERK, Zwei Pioniere der österreichischen Industrie. Alois Miesbach und Heinrich Drasche (= Wiener Forschungen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 1, Graz – Wien – Köln 1966) 58.

⁷⁶ KONRAD, Entstehen der Arbeiterklasse 70.

Fabrikarbeiter in der Textilindustrie

Die Fabrikarbeit in der Textilindustrie ging aus der davor existierenden und von einer tiefen Krise betroffenen Heimarbeit in der Baumwoll-, Schafwoll- und später auch Leinenverarbeitung hervor. Zum Teil entstanden in den Industriegebieten noch vor dem Jahr 1848 und später besonders während der gewaltigen Konjunktur der fünfziger Jahre große Fabrikgebäude mit Hunderten, sogar mit einigen Tausenden von Arbeitern.

„Wo überhaupt in dem ganzen großen Landstriche vom Fichtelgebirge bis zur Schneekoppe eine Fabrik errichtet worden ist, dort fand der Unternehmer von seinem Standpunkte sehr werthvolle Faktoren, nämlich eine Bevölkerung, die für geringen Lohn von früh bis auf die Nacht zu arbeiten gewohnt war, und die ebenfalls überall eingewurzelte Gewohnheit, dass sich die ganze Familie mit Einschluss der noch im zarten Alter stehenden Kinder an der Arbeit betheiligte“,

bemerkte treffend der damals dreißigjährige Volkswirtschaftler und spätere österreichische Ackerbauminister Albín Bráf⁷⁷. Im Unterschied zum Handwerk benötigte man in den Textilfabriken keine spezifischen Vorkenntnisse bzw. handwerksmäßige Ausbildung. Die Fabriken machten ferner den sozialen Gegensatz zwischen den Kapitalisten und den Arbeitern klar erkennbar, während der Handwerkermeister in der Werkstatt selbst und neben seinen Gehilfen arbeitete. In großen Hallen neu errichteter Textilfabriken mussten Hunderte von Männern und Frauen ihre Arbeit unter die strenge Regelung ständig laufender Maschinen stellen, deren Amortisation volle Auslastung verlangte. Der überall anwesende Staub, große Hitze und schlechte Luft, ein betäubender Lärm und ständige Unfallgefahr waren für die ersten mechanischen Textilfabriken charakteristisch⁷⁸. In den größeren Fabrikhallen waren allerdings die Luftverhältnisse und auch die sonstigen hygienischen Vorkehrungen zumeist besser als in den kleineren Fabriken. Die handwerkliche und schulische Vorbildung spielte bei der Rekrutierung der Fabrikarbeiter keine große Rolle. Wenige Wochen, höchstens ein halbes Jahr sollen zum Anlernen an den Maschinen gereicht haben. Ein aufmerksamer Beobachter stellte um die Mitte der fünfziger Jahre fest, dass damals in Nordböhmen in vielen Orten eine fast gespenstische Furcht vor den Maschinen und auch ein gewisser Trotz gegen diese anzutreffen war; die Maschinen wurden als „Teufeleien“ angesehen. Es half nicht viel, dass der Fabrikarbeiter einen fast doppelt so hohen Verdienst wie der Heimarbeiter erhielt, dass er keine Auslagen für Werkzeuge und andere Hilfsmittel hatte und dass er jede Minute für die Arbeit zu verwenden imstande war, während ein Heimweber sich um den Rohstoff und um die Ablieferung der fertigen Waren kümmern musste.

Gewöhnlich wurden ganze Familien in den Textilfabriken angestellt, weil der Lohn eines Fabrikarbeiters für die Ernährung seiner Familie nicht ausreichend war. Der zitierte Beobachter fand in den nordböhmisches Textilfabriken fast durchgehend Kinder unter vierzehn Jahren vor, in den Webereien Kinder beiderlei Geschlechts, in den Spinnereien größtenteils Knaben; einige Kinder wurden sogar aus den benach-

⁷⁷ ALBÍN BRÁF, Studien über nordböhmisches Arbeiterverhältnisse (Prag 1881) 135.

⁷⁸ THEOPHIL PISLING, Nationalökonomische Briefe aus dem nordöstlichen Böhmen (Prag 1856) 36 f.

barten ethnisch tschechischen Orten „importiert“⁷⁹. Obwohl laut Gewerbeordnung vom 20. Dezember 1859 Kinder unter zehn Jahren überhaupt nicht und Kinder zwischen zehn und zwölf Jahren in größeren Unternehmungen nur mit Zustimmung des Vaters oder Vormundes beschäftigt werden durften⁸⁰, verschwand die Kinderarbeit aus den Textilfabriken nur sehr langsam. Noch ein Vierteljahrhundert später musste Albín Bráf in Bezug auf die nordböhmischen Fabriken feststellen, dass die Bestimmungen der Gewerbeordnung in Bezug auf die Kinderarbeit „ein toter Buchstabe“ geblieben seien⁸¹. Einige Verteidiger der Kinderarbeit behaupteten, dass die Mitarbeit der Kinder und der Jugendlichen in der Landwirtschaft sowie in der Heimarbeit seit langem üblich sei. Kritik an der Kinderarbeit kam vor allem von den Lehrern⁸².

Der Großteil der Arbeitsplätze von Kindern wurde schließlich von Frauen eingenommen. Nach Angaben der Unternehmer arbeiteten am Ende der fünfziger Jahre an den mechanischen Webstühlen in den größten Schafwollwebereien fast 50 % weibliche Arbeitskräfte, besonders Mädchen unter 21 Jahren. Die Arbeiterinnen erhielten wesentlich niedrigere Löhne als die Männer⁸³. Einmal in der Woche mussten sie nach Beendigung ihrer Arbeit kostenlos den Fußboden in den Fabrikhallen aufwaschen. Noch weniger befriedigende Zustände herrschten in den mechanischen Baumwollspinnereien. Die tägliche Arbeitszeit betrug 13 bis 14 Stunden, die Arbeiter der Spinnerei im nordböhmischen Swarov (Svárov; *Svárov*) klagten darüber, dass sie zuweilen 17 Stunden pro Tag arbeiten mussten⁸⁴. Ein Sozialstatistiker rechnete Mitte der achtziger Jahre zur Arbeitszeit in den Textilbetrieben die gesamte Aufenthaltsdauer in der Fabrik, einschließlich der Ruhepausen, nicht zuletzt deshalb, weil in vielen Fabriken die Maschinen während der einstündigen Mittagspause fortliefen, angeblich deshalb, um den Arbeitern die Möglichkeit eines höheren Verdienstes zu geben. Noch zweifelhafter und deshalb noch weniger ins Kalkül zu ziehen waren die nicht überall bestehenden Vor- und Nachmittagspausen⁸⁵. Die Löhne in den nordböhmischen Textilfabriken waren

⁷⁹ EBD. 3, 39 ff.

⁸⁰ Kaiserliches Patent vom 20. Dezember 1859, womit eine Gewerbe-Ordnung für den ganzen Umfang des Reiches, mit Ausnahme des venetianischen Verwaltungsgebietes und der Militärgränze, erlassen, und vom 1. Mai 1860 angefangen in Wirksamkeit gesetzt wird, RGBl. Nr. 227/1859, § 86 der Gewerbe-Ordnung.

⁸¹ BRÁF, Studien 138.

⁸² ISIDOR KRAUS, THEODOR NEUMANN, Die Stellung der Lehrerschaft zur gesetzlichen Regelung der Kinderarbeit; in: ZENTRALSTELLE FÜR KINDERSCHUTZ UND JUGENDFÜRSORGE (Hg.), Gutachten, Berichte und Materialien zu den Verhandlungsgegenständen des Zweiten Österreichischen Kinderschutzkongresses in Salzburg 1913 (= Schriften des Zweiten Österreichischen Kinderschutzkongresses in Salzburg 1913 I, Wien 1913) 541–569. Zur Kinderarbeit allgemein siehe WALTER SCHIFF, Die Kinderarbeit in Österreich; in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 37 (1913) 131–174, 483–520; JULIA KASER, „Das Kapital des armen Mannes“. Kinderarbeit im Tirol des 19. Jahrhunderts (= Geschichte und Ökonomie 19, Innsbruck – Wien – Bozen 2008).

⁸³ ANTON ANSCHIRINGER, Album der Industrie des Reichenberger Handelskammerbezirkes II (Reichenberg 1859) 21.

⁸⁴ JAN BERÁNEK, Svárovská stávká 1870 [Der Streik von Swarov 1870] (Praha 1951) 34 f.

⁸⁵ ISIDOR SINGER, Untersuchungen über die socialen Zustände in den Fabriksbezirken des nordöstlichen Böhmen. Ein Beitrag zur Methodik der socialstatistischen Beobachtung (Leipzig 1885) 63 f.

allgemein niedriger als in Niederösterreich, womit die Übersiedlungen einiger Betriebe von dort in das Reichenberger Industriegebiet begründet wurden⁸⁶. Die schmale Oberschicht in den Textilfabriken bestand aus den Meistern, Aufsehern und qualifizierten Reparaturhandwerkern, die für den ungestörten Lauf zahlreicher Textilmaschinen sorgten. In der großen Mehrheit stellten die Textilarbeiter allerdings eine arme Unterschicht innerhalb der Fabrikarbeiterschaft dar. Wegen fehlender Wasch- und Umkleieräume, ohne jede Möglichkeit zum Wechsel der Kleidung am Arbeitsplatz war ihr Ansehen in der Öffentlichkeit ziemlich gering. Eine Berufstradition konnte sich unter den Fabrikarbeitern in der Textilindustrie erst allmählich und viel schwieriger als bei den Bergleuten, Typographen oder Maschinenbauarbeitern entwickeln.

Seit den späten sechziger Jahren waren in den großen Textilfabriken erste Ansätze zur Verkürzung der Arbeitszeit bemerkbar. Weitsichtigere Unternehmer begriffen, dass zugunsten der Intensivierung der Arbeitsanforderungen eine leichte Reduzierung der Arbeitszeit ökonomisch sein könnte. Die einsetzende Wirtschaftskrise ab 1873 beschränkte die Nachfrage nach neuen Textilerzeugnissen, wodurch Tausende von Arbeitern völlig oder teilweise arbeitslos wurden, und die meisten Unternehmer zogen auch später den Übergang zu intensiveren Arbeitsprozessen vor. Im größeren Maßstab wurden Stück- und Akkordlöhne eingeführt, unter dem Druck der organisierten Arbeiter kam nach und nach eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen in den Textilfabriken zustande. Trotz der Lohnerhöhungen im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts blieb der Durchschnittslohn in den Textilfabriken durch das Übergewicht von weiblichen Arbeitskräften wesentlich niedriger als in den meisten übrigen Industriezweigen⁸⁷.

Tabakarbeiter

Schon in den ersten österreichischen Tabakfabriken waren überwiegend weibliche Arbeitskräfte, anfänglich auch Kinder, beschäftigt⁸⁸. Die Arbeit in staatlichen Unternehmen sicherte eine stabilere Beschäftigung als in den meisten anderen Industriebetrieben, ohne saisonbedingte Schwankungen und nicht zuletzt mit einer Aussicht auf Altersrente. Ohne Rücksicht auf niedrige Löhne konnten die Arbeiterinnen in wenig industrialisierten Gebieten, wo die meisten staatlichen Tabakfabriken errichtet wurden, zum Beispiel in Budweis (Budějovice; *České Budějovice*) oder Tabor (Tábor; *Tábor*) in Südböhmen, oft der ganzen Familie den Unterhalt sichern. In Beziehung zu anderen Arbeitern in der Stadt und Umgebung bildeten sie eine geschlossene und selbstbewusste Gruppe, die untereinander hilfsbereit und außergewöhnlich geordnet auf-

⁸⁶ BERICHT DER HANDELS- UND GEWERBEKAMMER IN REICHENBERG 1864–1866 (Reichenberg 1868) 349.

⁸⁷ KŘEPELÁKOVÁ, *Struktura a sociální postavení* [Struktur und soziale Lage] 54 ff.

⁸⁸ HARALD HITZ, HUGO HUBER, *Geschichte der Österreichischen Tabakregie 1784–1835* (= Veröffentlichungen der Kommission für Wirtschafts-, Sozial- und Stadtgeschichte 2, Wien 1975), mit einem Ausblick bis 1875.

trat⁸⁹. Auch die ausführliche Analyse der Herkunft und der sozialen Verhältnisse der Tabakarbeiterinnen in Laibach, wo die Tabakfabrik das größte Unternehmen auf ethnisch slowenischem Territorium darstellte, bestätigte einerseits die weitaus stabilere Lage der dortigen Arbeiterinnen im Vergleich mit anderen Industriebetrieben, andererseits aber auch die überraschend frühe Beendigung ihrer Arbeit in der Tabakfabrik; viele Frauen schieden im Alter von 34 Jahren durch Pension oder Tod aus⁹⁰. Schwierige, oft demütigende Verhältnisse sind auch hinsichtlich der Arbeiterinnen der Tabakfabrik in Klagenfurt (*Celovec; Klagenfurt*) oder in Hallein belegt⁹¹.

Transportarbeiter

Die Arbeiter und Angestellten der österreichischen Eisenbahnen nahmen einen besonderen Platz unter den Arbeitern ein. Sie genossen eine Reihe von materiellen Vorteilen, bessere Bedingungen im Arbeiterschutz und in der sozialen Sicherung; besonders die ihnen zustehende Altersrente wurde hoch geschätzt. Das Gefühl einer gesellschaftlichen Vorrangstellung der Eisenbahner wurde durch ein System von Kategorien und Rangstufen verstärkt, in deren Rahmen alle Arbeiter und Angestellten der staatlichen und privaten Eisenbahnen ihre Interessen wahrnahmen. Einzelne Berufsgruppen der Eisenbahn, vor allem Streckenmeister, Lokomotivführer, Heizer oder Schaffner zeichneten sich durch ein hohes Standesbewusstsein aus⁹². Zwischen den staatlichen Eisenbahnen und den bei ihnen beschäftigten Personen entstand in mancher Hinsicht ein sozial-patriarchales Verhältnis, das nicht nur Beamte und Angestellte, sondern auch einfache Bedienstete und Arbeiter der Eisenbahn im Vergleich mit den meisten übrigen Arbeitern bevorzugte. Seit den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts schuf der öffentliche Stadt- und Nahverkehr die neue Schicht der Straßenbahner. In den Reparaturwerkstätten, sowie auch in den städtischen Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerken, wurde nicht nur ein zahlreiches Hilfspersonal, sondern immer mehr gelernte Arbeiter benötigt. Ohne Rücksicht auf die anfänglichen großen Schwierigkeiten⁹³ genossen die

⁸⁹ VÁCLAV NOVÁK, Památník tabákového dělnictva 1904–1929 [Gedenkbuch der Tabakarbeiterschaft 1904–1929] (Praha 1929); JANA LEŠIKAROVÁ, Život dělnic tabákové továrny v Táboře v letech 1872–1953 [Das Leben der Arbeiterinnen der Tabakfabrik in Tabor 1872–1953]; in: Táborský archiv 14 (2009) 245–263.

⁹⁰ JASNA FISCHER, Delavske tobačne tovarne v Ljubljani v letih 1871–1914 [Die Arbeiterinnen der Tabakfabrik in Laibach in den Jahren 1871–1914]; in: Prispevki za zgodovino delavskega gibanja 24 (1984) 5–62; DIES., Arbeiterinnen der Laibacher Tabakfabrik vor 1914; in: RUDOLF G. ARDELT, ERIKA THURNER (Hgg.), Bewegte Provinz. Arbeiterbewegung in mitteleuropäischen Regionen vor dem Ersten Weltkrieg (Wien – Zürich 1992) 199–215.

⁹¹ ANDREA M. LAURITSCH, „Tschikmenscher, sehend, beleidigend betrachtet“. Die Tabakarbeiterinnen von Klagenfurt 1890 bis 1914; in: EBD. 237–258; INGRID BAUER, „Tschickweiber haum’s uns g’nennt....“ Frauenleben und Frauenarbeit an der „Peripherie“: Die Halleiner Zigarrenfabrikarbeiterinnen 1869 bis 1940 (= Materialien zur Arbeiterbewegung des Ludwig Boltzmann Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung 50, Wien 1988).

⁹² MILOSLAV MARTÍNEK, Pasivní rezistence železničářů v letech 1905–1907 [Die passive Resistenz der Eisenbahner in den Jahren 1905–1907]; in: Československý časopis historický 24 (1976) 360 f.

⁹³ RUDOLF EICHHORN, Die weißen Sklaven der Wiener Tramwaygesellschaft (Wien 1885).

Straßenbahner und andere städtische Lohnarbeiter nach der Probezeit eine ausreichende Kranken- und Sozialpflege, viele waren in kommunalen Wohnungen untergebracht. Neben sonstigen Vorzügen gewährte der öffentliche Dienst den Eisenbahnern und den Gemeindearbeitern ein sonst unerreichbares Maß an Arbeitsplatzsicherheit.

3. Gemeinsame Charakteristika der Lohnarbeiter

Die verallgemeinernde Bezeichnung „Arbeiter“ – um das Jahr 1848 noch häufiger „Proletarier“ oder „Proletariat“ – für die im Lohnverhältnis tätigen oder arbeitslosen Männer und Frauen stammte ursprünglich zweifellos aus höheren gesellschaftlichen Kreisen, die sich von dieser ihnen unangenehmen Schicht abgrenzen wollten. In der aufgeregten Stimmung vor und im revolutionären Frühjahr 1848 gingen viele Kommentare in den größeren Städten des österreichischen Kaiserstaates über die ursprüngliche Diskussion über den Pauperismus hinaus und widmeten sich immer mehr den wirklichen oder vermutlichen Problemen des Proletariats⁹⁴.

In der böhmischen Landeshauptstadt Prag wurden von den konservativen bürgerlichen Kreisen beunruhigende Gerüchte über die proletarische Gefahr verbreitet⁹⁵. Auch in der mährischen Landeshauptstadt Brünn (Brno; *Brno*) soll noch vierzehn Tage nach den Wiener Märzereignissen die allgemeine Angst vor einer gewaltsamen Empörung der Arbeiter vorgeherrschet haben⁹⁶. Unter den Wiener Demokraten verteidigte zur selben Zeit Hermann Jellinek die aktive Rolle der Proletarier im März 1848 gegenüber den Auffassungen der höheren Schichten: „Die Märzrevolution hat das Volk gemacht, der ‚Pöbel‘, auf den die Bourgeoisie so stolz herabblickt, das ‚Gesindel‘, welches der hohe Adel für ‚Bestien‘ erklärte.“⁹⁷ Aus den Reihen der Arbeiter selbst entsprang eine bemerkenswerte Definition, die der Buchbindergeselle und Gründer des „Wiener Arbeitervereins“ Friedrich Sander in einer demokratischen Zeitschrift Anfang Juli 1848 veröffentlichte:

„Zum Proletariat gehören alle, die ohne feste Stellung im Leben, ohne eigenes Geschäft und ohne Besitz sind, die kein gesichertes fremdes Einkommen haben, deren Existenz von dem bloßen Erwerb ihrer Arbeit abhängt, die sie jedoch noch mit einem Arbeitgeber teilen müssen. Proletarier ist der Handarbeiter und Tagelöhner, der Gesell, der Gehilfe und das Subjekt, der Fabrikarbeiter und alle, welche bei der Industrie als Lohnarbeiter das Brot finden.“⁹⁸

⁹⁴ HÄUSLER, Soziale Protestbewegungen 177 f.

⁹⁵ JAKUB MALÝ, Naše znovuzrození. Přehled národního života českého za posledního půlstoletí [Unsere Wiedergeburt. Eine Übersicht über das tschechische Nationalleben während des letzten halben Jahrhunderts] II (Praha 1880) 11.

⁹⁶ BEDŘICH ŠINDELÁŘ, O úloze lidových mas v revolučním dění roku 1848 na Moravě a ve Slezsku [Über die Rolle der Volksmassen im revolutionären Geschehen des Jahres 1848 in Mähren und Schlesien]; in: Československý časopis historický 4 (1956) 217.

⁹⁷ WOLFGANG HÄUSLER, Zur sozialen und nationalen Problematik der Revolution von 1848/49 in der Donaumonarchie; in: ERICH ZÖLLNER (Hg.), Revolutionäre Bewegungen in Österreich (= Schriften des Instituts für Österreichkunde 38, Wien 1981) 112.

⁹⁸ Zit. DERS., Soziale Protestbewegungen 187.

Gegenüber dieser zeitbedingten Generalisierung, die erst in den Anfängen der organisierten Arbeiterbewegung erneut wieder aufgenommen wurde, wirkten neue Merkmale in der inneren Schichtung der Arbeiterschaft zunehmend differenzierend. In der ländlichen Umgebung von größeren Bergbau- und Industrieunternehmen war zumeist eine bemerkenswerte Mischung hinsichtlich der Lebensweise der in Dörfern wohnenden und der in der Industrie arbeitenden Familien zu erleben⁹⁹. Neu war die mit der Vielfalt der Herkunft verbundene Unterscheidung von Zuwanderern und Ansässigen. Im Gegensatz zu früheren Zeiten, wo erfahrene Facharbeiter ihren Arbeitsplatz überregional wechselten, waren die neuen Zuwanderer überwiegend unqualifiziert. Immer wichtiger wurde die innere Unterscheidung innerhalb der Arbeiterschaft nach Qualifikationen. Obgleich die Facharbeiter einige im Handwerk üblichen Fertigkeiten einbüßten, blieben sie weitaus qualifizierter als zuströmende ungelernete Arbeitskräfte. Lange Zeit blieben – hauptsächlich in der Maschinenbauindustrie – Verbindungen und Übergangszonen zwischen handwerklicher und fabriksindustrieller Arbeit erhalten.

Bis in die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts war das Leben der meisten Lohnarbeiter in der Habsburgermonarchie mit den elementarsten Existenzsorgen verbunden. Ihre Wünsche richteten sich vor allem darauf, Arbeit zu haben, nicht obdachlos zu sein sowie Bekleidung und Nahrung für ihre oft vielköpfige Familie zu sichern. Interessierte sozialkritische Beobachter stellten ein verbreitetes Schamgefühl unter den Fabrikarbeitern fest, die über ihre klägliche Lebensweise, insbesondere über ihre Ernährungs- und Wohnverhältnisse, keine Auskunft geben wollten. Andererseits herrschte unter den breiten Arbeiterschichten Zufriedenheit mit dem Wenigen, das sie besaßen, vor, sogar ein gewisser Fatalismus, eine Gewöhnung an den Notstand, bei dem es um das bloße Überleben ging¹⁰⁰. Die Geburtenregelung war in den Arbeiterfamilien fast unbekannt, wobei die Geburt eines Kindes ihr ohnedies niedriges Lebensniveau noch weiter herabsetzte. Die Säuglings- und Kindersterblichkeit lag über dem österreichischen Durchschnitt. In der industriereichen Region Nordböhmens, von Tetschen (Děčín; *Děčín*) bis Reichenberg und Gablonz an der Neiße, starben mehr als 30 % der Kinder im Säuglingsalter¹⁰¹. In den achtziger Jahren wurde bei der Rekrutierung in die Armee unter den Fabrikarbeitern in der Textilindustrie eine besonders hohe Zahl von Untauglichen festgestellt¹⁰². Die lange Arbeitszeit ließ den Arbeitern wenig Freizeit. Vor dem Durchbruch der organisierten Arbeiterbewegung gab es nur wenige Arbeiter, die höhere Lebensziele anstrebten. Im Jahr 1870 wurde in Niederösterreich erstmals versucht, den Minimalbedarf eines Arbeiterhaushaltes, aufgegliedert nach Kost, Wohnung, Holz und Bekleidung, zu erfassen und den üblichen Löhnen gegenüberzustellen. Während die im Berg- und Maschinenbau beschäftigten Facharbeiter verhältnismäßig gut verdienten, konnten die Fabrikarbeiter in der Textilindustrie und die Bauarbeiter mit ihren

⁹⁹ SINGER, Untersuchungen 23 f.

¹⁰⁰ MACHAČOVÁ, MATĚJČEK, *Nástin sociálního vývoje* [Skizze der sozialen Entwicklung] 202 ff.

¹⁰¹ PAVLA HORSKÁ, *K otázce sociálního vývoje českých zemí na přelomu 19. a 20. století* [Zur Frage der sozialen Entwicklung der böhmischen Länder an der Wende des 19. zum 20. Jahrhundert]; in: *Sborník historický* 29 (1982) 132; MĚCHÝŘ, *Bouřlivý kraj* [Stürmische Region] 77.

¹⁰² SINGER, Untersuchungen 231.

Löhnen eine vierköpfige Familie nicht ernähren¹⁰³. Nachdem die Wirtschaftskrise seit 1873 ein markantes Sinken des Durchschnittsverdienstes der Arbeiter aller Kategorien verursachte und nachdem die soziale Lage der Arbeiter hinsichtlich der Arbeitszeit und der Gesundheitspflege große Bedenken in der öffentlichen Meinung hervorrief, begannen auch deutschliberale Politiker über allfällige Maßnahmen zur Bekämpfung des Notstandes nachzudenken. Im Abgeordnetenhaus des Reichsrates fand im Dezember 1874 die erste parlamentarische Debatte über die Arbeiterfrage statt, in der staatliche Schutzbestimmungen für die Fabrikarbeiter vorgesehen wurden. 1876 debattierte man über die Möglichkeit einer gesetzlichen Fixierung des Normalarbeitstages¹⁰⁴. Keiner dieser Gesetzesentwürfe wurde allerdings bis 1879 realisiert.

Erst die sozialkonservative Regierung unter dem Ministerpräsidenten Eduard Graf Taaffe setzte im Abgeordnetenhaus einige Gesetze durch¹⁰⁵. Für die Überwachung von größeren Industriebetrieben mit mehr als 20 Beschäftigten wurden neun Gewerbeinspektorate geschaffen, die fallweise Ergebnisse der Untersuchungen über die soziale Lage der Arbeiterschaft unterbreiteten. Die zweite Gewerbegesetznovelle von 1885 verbot die Fabrikarbeit von Kindern unter 14 Jahren und die Nachtarbeit für Frauen und Jugendliche. Weiters wurde der Maximalarbeitstag mit 11 Stunden festgelegt. Nicht alle Bestimmungen dieser Gesetze wurden in die Praxis umgesetzt¹⁰⁶. Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert konnten bereits erste, den Arbeitslohn und die Arbeitszeit bestimmende Kollektivverträge abgeschlossen werden¹⁰⁷. Da zu dieser Zeit die Löhne rascher als die Preise stiegen, stellte sich eine Erhöhung der Reallöhne der meisten Arbeiter ein. Dabei bestanden nach wie vor wesentliche regionale Lohnunterschiede. Nach den Daten der österreichischen Unfallversicherungsanstalt von 1891 bis 1913 beliefen sich die Löhne in Prag auf etwa 71–78 %, in Brünn 64–75 %, in Triest 72–89 % und in Lemberg auf 48–62 % des Lohnniveaus im Versicherungsbezirk Wien¹⁰⁸. Auch in Ungarn verdienten die Arbeiter in der Hauptstadt Budapest um das Jahr 1910 um ein Drittel mehr als sonst im Lande, wobei die Facharbeiter 80 bis 100 % mehr als die unqualifizierten Hilfskräfte erhielten¹⁰⁹.

¹⁰³ OTRUBA, Entstehung und soziale Entwicklung 133 ff.

¹⁰⁴ IRENE GARTNER, Die soziale Frage und das Verhältnis zur Arbeiterbewegung; in: LEOPOLD KAMMERHOFER (Hg.), Studien zum Deutschliberalismus in Zisleithanien 1873–1879. Herrschaftsfundierung und Organisationsformen des politischen Liberalismus (= Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie 25, Wien 1992) 212 ff.

¹⁰⁵ Zusammenfassend KURT EBERT, Die Anfänge der modernen Sozialpolitik in Österreich. Die Taafesche Sozialgesetzgebung für die Arbeiter im Rahmen der Gewerbeordnungsreform (1879–1885) (= Studien zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie 15, Wien 1975).

¹⁰⁶ Zu den wesentlichen Unterschieden zwischen den politischen Absichten, den angenommenen Gesetzen und der sozialen Wirklichkeit vgl. SIEGFRIED MATTL, Austria; in: MARCEL VAN DER LINDEN, JÜRGEN ROJAHN (Hgg.), The Formation of Labour Movements. An International Perspective I (= Contributions to the History of Labour and Society 2, Leiden – New York – København – Köln 1990) 302 f.

¹⁰⁷ OTRUBA, Entstehung und soziale Entwicklung 141.

¹⁰⁸ MICHAEL MESCH, Arbeiterexistenz in der Spätgründerzeit. Gewerkschaften und Lohnentwicklung in Österreich 1890–1914 (= Materialien zur Arbeiterbewegung 33, Wien 1984) 195 ff.

¹⁰⁹ PÉTER HANÁK, Ungarns Gesellschaft am Anfang des 20. Jahrhunderts; in: DERS., Ungarn in der Donaumonarchie. Probleme der bürgerlichen Umgestaltung eines Vielvölkerstaates (= Schriftenreihe des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts 10, Wien – München – Budapest 1984) 427.

4. Ethnisch–sprachliche Zusammensetzung der Arbeiterschaft

In groben Umrissen betrachtet entwickelten sich seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf dem umfangreichen Territorium der Habsburgermonarchie, in direktem Zusammenhang mit der Herausbildung des Wirtschaftsbürgertums, verschiedene regional-geschichtlich bedingte Typen der modernen Arbeiterschaft im Rahmen der bürgerlichen Umgestaltung. In den Industriegegenden Nieder- und Oberösterreichs, der Steiermark und der böhmischen Länder setzte sich im Wesentlichen die für Westmitteleuropa¹¹⁰ charakteristische Entwicklung durch. Wie die meisten Unternehmer stammten auch fast alle von ihnen beschäftigten Arbeiter aus dieser Makroregion, wobei die Mobilität der Arbeitskräfte aus den böhmischen Ländern und aus Niederösterreich nach Wien sehr bedeutend war. Im Jahre 1910 waren 25 % der Bevölkerung Wiens in Böhmen, Mähren und Schlesien, 11 % in Niederösterreich und nur 3 % im sonstigen Österreich gebürtig. Unter den Wienern tschechischer Umgangssprache waren damals 73,5 % in Industrie und Gewerbe, davon mehr als 85 % als Arbeiter, Lehrlinge und Tagelöhner, tätig¹¹¹.

An der Gesamtzahl der Arbeiter in Industrie und Gewerbe in den im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern beteiligten sich nach der Volkszählung von 1910 Böhmen mit 35,59 %, die Stadt Wien mit 14,18 %, Mähren mit 12,47 %, Galizien mit 6,72 %, Niederösterreich (ohne Wien) mit 6,33 %, Österreichisch-Schlesien mit 4,63 %, Steiermark mit 4,55 %. Der Anteil der restlichen Kronländer an der Gesamtzahl der Arbeiter in Industrie und Gewerbe Cisleithaniens betrug weniger als 3 %. Bei der Volkszählung von 1910 wurde die ethnisch–sprachliche Zugehörigkeit der Arbeiter in der cisleithanischen Reichshälfte zur Zeit der aufkommenden nationalpolitischen Spannungen ermittelt¹¹². Die Ergebnisse zeigen ein zahlenmäßiges Übergewicht der deutschen und der tschechischen Arbeiter vor allen anderen Nationalitäten. 49,96 % der Arbeiter in Industrie und Gewerbe in der österreichischen Reichshälfte bekannten sich zur deutschen und 32,75 % zur tschechischen Umgangssprache. Diese Mehrheit hatte zur Folge, dass den deutschen und tschechischen Arbeiterorganisationen in Cisleithanien vor 1914 eine bedeutende Rolle zukam, da auch der Prozentanteil der tschechischen Arbeiter fast zweimal so groß war wie derjenige aller anderen Nationalitäten, das heißt der Arbeiter der polnischen, ruthenischen, italienischen, slowenischen, rumänischen und anderen Umgangssprachen zusammen. Nur im Berg- und Hüttenwesen war der Anteil der tschechischen Arbeiter im Jahre 1910 unwesentlich (um 0,2 %) höher als derjenige der Arbeiter deutscher Umgangssprache. In anderen Industriezweigen, wie

¹¹⁰ Zu diesem Begriff vgl. die Beiträge in: WINFRIED EBERHARD, HANS LEMBERG, HEINZ-DIETER HEIMANN, ROBERT LUFT (Hgg.), Westmitteleuropa – Ostmitteleuropa. Vergleiche und Beziehungen. Festschrift für Ferdinand Seibt zum 65. Geburtstag (= Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 70, München 1992).

¹¹¹ GLETTLER, Die Wiener Tschechen um 1900, 31, 61.

¹¹² BERUFSTATISTIK NACH DEN ERGEBNISSEN DER VOLKSZÄHLUNG VOM 31. DEZEMBER 1910 in den im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern (= ÖSTERREICHISCHE STATISTIK, Neue Folge 3/1, Wien 1915) Tabelle V: Berufsklassen und Stellung im Berufe in Verbindung mit der Umgangssprache 52–69.

in der Stein- und Erdenverarbeitung, im Maschinenbau, im Bauwesen, in der Textil-, Bekleidungs- und Nahrungsmittelindustrie, war jeder dritte Arbeiter in Cisleithanien ein Tscheche, obgleich der tschechische Anteil an der berufstätigen Bevölkerung Cisleithaniens nur etwas mehr als ein Fünftel betrug¹¹³. Bei der Erzeugung von Maschinen und Fahrzeugen nahmen Arbeiter italienischer Umgangssprache den dritten Platz hinter den Deutschen und den Tschechen ein, in allen übrigen Industriezweigen jedoch lagen die polnischen Arbeiter an dritter Stelle. Besonders im Berg- und Hüttenwesen waren mehr als 37.000 polnische Arbeiter, Lehrlinge und Tagelöhner beschäftigt, was 20 % der Gesamtzahl in Cisleithanien bedeutete.

In einigen Kronländern zeigte sich ein krasses Missverhältnis zwischen der sprachlichen Zugehörigkeit der Bevölkerung und der ethnischen Zusammensetzung der Arbeiter. So in Galizien, wo über 40 % der Einwohner Ruthenen waren, sich aber nur 0,9 % der Arbeiter in Industrie und Gewerbe zur ruthenischen Umgangssprache bekannten. In der Bukowina ermittelte die letzte Volkszählung weniger als 22 % Einwohner deutscher Umgangssprache, aber unter den Industrie- und Handwerksarbeitern erreichte der deutsche ethnisch-sprachliche Anteil 48 %; davon gehörte wahrscheinlich ein beträchtlicher Teil der jüdischen Konfession an (28 % der Gesamtzahl der bukowinischen Industrie- und Handwerksarbeiter). Auch die Slowenen in Kärnten und in der Steiermark oder die Italiener in Tirol wiesen einen niedrigeren Anteil an den Arbeitern in Industrie und Gewerbe im Lande auf als es der ethnisch-sprachlichen Zusammensetzung der Bevölkerung entsprach. Die Untersteiermark war in ethnischer Hinsicht ein zweisprachiges Gebiet, wo die Agrarbevölkerung fast ausschließlich slowenisch war, während die städtischen Handwerker und die ersten Industriearbeiter, die zum Teil auch aus Böhmen kamen, fast alle die deutsche Sprache gebrauchten¹¹⁴.

In Ungarn, wo sich der lokale Adel maßgeblich an der bürgerlichen Umgestaltung beteiligte, setzte sich nicht nur das Wirtschaftsbürgertum, sondern auch die erste Führungsschicht der qualifizierten Arbeiter zum Teil aus neu eingewanderten Fremden, zumeist aus Deutschen, Juden und Tschechen zusammen; vor allem in Budapest war Deutsch die natürliche Vermittlungssprache der Facharbeiter¹¹⁵. Im Gesamtüberblick waren im Jahre 1870 etwa in Pest zwei Drittel der Lohnarbeiter in Industrie und Handwerk (mit den Lehrlingen drei Viertel) ungarische Staatsbürger, ein Fünftel kam aus der cisleithanischen Reichshälfte und 3 % aus dem Ausland. Der Anteil der aus Ungarn stammenden Arbeiter betrug zum Beispiel in den Bierbrauereien nur 24 %, im Maschinenbau fast 50 %, in der Textilindustrie 52 %. In diesen Industriezweigen kamen 51,5 % der nichtungarischen Arbeiter aus Böhmen und Mähren, im Bauwesen waren es beinahe 64 %, in der Bekleidungsindustrie 62 %. Aus Deutschland stammten

¹¹³ Vgl. die Analyse bei KOŘALKA, Arbeiterbewegung 213 f.

¹¹⁴ FRANC ROZMAN, Socialistično delavsko gibanje na slovenskem Štajerskem do prve svetovne vojne [Die sozialistische Arbeiterbewegung in der slowenischen Steiermark bis zum Ersten Weltkrieg] (Ljubljana 1979) 17 ff.

¹¹⁵ MIKLÓS STIER, Die nationale und Nationalitätenfrage in Theorie und Praxis der österreichischen und der ungarischen Arbeiterbewegung bis zur Jahrhundertwende; in: WOLFGANG MADERTHANER (Hg.), Arbeiterbewegung in Österreich und Ungarn bis 1914 (= Materialien zur Arbeiterbewegung 45, Wien 1986) 30.

12 % der Industriearbeiter Ungarns, vor allem in den metallverarbeitenden Betrieben. Viel höher war der Anteil der ungarischen Staatsbürger in der jungen Generation im Alter von 15 bis 30 Jahren. Nach 1880 stieg in der ungarischen Hauptstadt die Zahl der Lohnarbeiter slowakischer Muttersprache¹¹⁶. Doch war der Anteil ausländischer Facharbeiter in Ungarn etwas geringer als zeitgenössische Schätzungen vermutet hatten. Bei der Ausbildung der Facharbeiterschicht spielten jene ungarischen Arbeiter eine wichtige Rolle, die Auslandserfahrungen besaßen¹¹⁷. Zur Zeit der Saisonarbeiten in der Landwirtschaft, beim Eisenbahnbau und bei den großzügigen Erdarbeiten waren alljährlich Zehntausende von Arbeitskräften aller Nationalitäten Ungarns in Bewegung. Die Lohnarbeiter nichtmagyarischer Muttersprachen waren besonders in jenen Industriebranchen stark vertreten, deren Standorte sich in der Nähe der Rohstoffquellen befanden. Im Jahre 1910 waren in Budapest 82 % der in der Industrie beschäftigten Personen magyarischer, 10 % deutscher und mehr als 3 % slowakischer Muttersprache, wobei die ethnisch-sprachliche Assimilation durch die Urbanisierung und Industrialisierung wirksam gefördert wurde¹¹⁸.

Die slowakische Arbeiterschaft im Königreich Ungarn formierte sich in größerer Zahl außerhalb des ethnisch-slowakischen Territoriums, besonders in Budapest, Wien und Umgebung. In Budapest wurde die Zahl der slowakischen Arbeiter um die Jahrhundertwende auf 40.000 bis 50.000 geschätzt. In den slowakischen Regionen herrschte ein dauernder Überschuss an Arbeitskräften vor, was den Abgang eines Großteils der slowakischen Arbeiter auf Saison- oder Dauerarbeiten in die Industrie, ins Bauwesen oder auch in die Landwirtschaft anderer Teile der Monarchie und nach Übersee verursachte. In die auf slowakischem Territorium befindlichen Zellulose- und Papierfabriken sowie in die Lebensmittelindustrie strömten die Arbeitskräfte zumeist aus der Armut der Dörfer und der Heimarbeit, Textilfabriken wurden vor allem dort errichtet, wo bereits eine traditionelle heimische Leinen- und Tucherzeugung verbreitet war¹¹⁹.

In Bosnien-Herzegowina bildete sich eine Arbeiterschaft in den letzten Jahren der osmanischen Herrschaft heraus. Es bestanden zwei Kategorien von Arbeitern – die Einheimischen, besonders im Rahmen der Handwerkerinnungen und ihrer festgelegten Bräuche, wobei nur wenige für größere Räume produzierten, und die Fremden, die zumeist im Bergbau, in der Metallgewinnung, der Eisen- und Holzverarbeitung beschäftigt waren. Nach der österreichisch-ungarischen Okkupation von 1878 fanden viele Männer neue Arbeitsgelegenheiten in der Tabak- und Salzwirtschaft und im Eisenbahnbau. Die Volkszählung von 1885 ermittelte etwas mehr als 34.000 Hilfsarbeiter, Tagelöhner und Knechte, das entsprach 2,5 % der aktiven männlichen Bevölkerung im Lande. Die Lohnarbeiter in Großbetrieben, zum Beispiel in den Sägewerken,

¹¹⁶ JÁNOS KENDE, PÉTER SIPOS, Industrial Workers and Assimilation in Hungary 1870–1910; in: *Acta Historica Academiae Scientiarum Hungaricae* 32/1–2 (1986) 52 ff.

¹¹⁷ HANÁK, Ungarns Gesellschaft 425 f.

¹¹⁸ PÉTER SIPOS, Migration und Arbeiterbewegung in Ungarn vor dem Ersten Weltkrieg; in: *Acta Historica Academiae Scientiarum Hungaricae* 35 (1989) 108.

¹¹⁹ PAVOL HAPÁK, Die Probleme der Entstehung und Formierung der slowakischen Arbeiterklasse; in: KONRAD (Hg.), *Herausbildung der Arbeiterklasse* 82–88.

kamen hauptsächlich aus Slowenien und Kroatien, auch qualifizierte Arbeiter deutscher, tschechischer und italienischer Nationalität waren vertreten. Im Jahre 1907 entfiel nur ein Viertel der mehr als 49.000 Lohnarbeiter und Lehrlinge auf kleine und mittlere Betriebe, während 74,8 % der Arbeiter in Großbetrieben im Besitz des Staates oder ausländischer Eigentümer beschäftigt waren¹²⁰.

5. Stufen und Grenzen der Herausbildung des Klassenbewusstseins der Lohnarbeiter

Das Klassenbewusstsein der Arbeiter, wo immer es zum Ausdruck kam und seine Wirkung entfaltete, war seinem Wesen nach berufsübergreifend und gegenüber anderen Gesellschaftsschichten abgegrenzt. Mehrere Untersuchungen auf regionaler und lokaler Ebene kamen zu dem Ergebnis, dass die ersten klaren Zeichen eines Bewusstseins der gesamten Arbeiterklasse nicht unter den Fabrikarbeitern, sondern vielmehr unter den Handwerksgehlen mit breiteren und überlokalen Lebenserfahrungen auftraten. Im Laufe der Jahrzehnte gingen die meisten Handwerksgehlen in den Status von Lohnarbeitern über, wobei sie in den größeren Städten ziemlich bald die Bereitschaft zeigten, im Namen aller Arbeiter aufzutreten¹²¹. Die Fabrikarbeiter in zentralisierten Betrieben wurden zwar viel eindeutiger aus ihren früheren Lebensumständen herausgerissen, aber ihre unbestrittene führende Rolle bei der Herausbildung des Klassenbewusstseins der Arbeiterschaft in der Habsburgermonarchie trat in den meisten Fällen erst später zutage, hauptsächlich im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts. Weitaus mehr als im Falle der Landwirtschaft, der Heimarbeit oder des Handwerks setzte die Lohnarbeit in Fabriken oder auf Großbaustellen die Trennung von Familie, Haushalt und sonstiger Lebenswelt voraus, auch die Disziplinierung der Arbeiter wurde direkter und effektiver. Gemeinsame Erfahrungen und Interessen der Arbeiter in größeren Fabriken traten dabei viel stärker hervor als in kleineren Betrieben.

In den bedeutenden Industriegebieten der Monarchie kam das steigende Klassenbewusstsein der Arbeiter in verschiedenen Bereichen der Arbeiterkultur und in einem spezifischen Lebensstil zum Ausdruck. Darin manifestierte sich die Gruppenexistenz der Arbeiter, ihre besondere Wertorientierung und Verhaltensweise. In den überlieferten Lebensstil der Landbewohner und der städtischen Unterschichten brachte die in Entstehung begriffene Arbeiterklasse neue Anregungen, unter anderem durch die Abschwächung und die fortschreitende Beseitigung alter Unsitten und sozialer Ungerechtigkeiten¹²². Die ethnologische Forschung widmete dem Gesellschaftsleben und

¹²⁰ ILJAS HADZIBEGOVIĆ, Die Probleme bei der Entstehung und der politischen Organisierung der Arbeiterklasse in Bosnien und Herzegowina; in: EBD. 89–96.

¹²¹ Das wurde in den Anfängen der selbstständigen Tätigkeit der Arbeiter in Prag deutlich, [HORSKÁ-VRBOVÁ, Ke vzniku dělnických besed [Zur Entstehung der Geselligkeitsvereine] 122 f.; vgl. dazu auch THOMAS HELLMUTH, ELISABETH WINDTNER, Liberalismus und Sozialdemokratie. Ein Beitrag zur frühen Salzburger Arbeiterbewegung (1868–1874); in: HAAS (Hg.), Salzburg zur Gründerzeit 250 ff.

¹²² ANTONÍN ROBEK, K problematice etnografického studia českého dělnictva [Zur Problematik der ethnographischen Erforschung der tschechischen Arbeiterschaft] (Praha 1966) 22 ff.

den Nachbarschaftsbeziehungen der Arbeiter, ihrem Familienleben, darunter speziell den Arbeiterkindern und deren Spielen, den Mietshäusern und Wohnungsbedingungen sowie der Verpflegung und Bekleidung der Arbeiterfamilien besondere Aufmerksamkeit¹²³. In diesem Zusammenhang zeigte eine demographische Untersuchung, dass die größere Konzentration der Arbeiterbevölkerung, zum Beispiel in den Prager Vorstädten, erst in zweiter Linie durch die Nähe der Industriebetriebe gefördert wurde, entscheidend war vielmehr das Vorhandensein billiger Wohnungen¹²⁴.

Besondere Bedeutung für die Entstehung und Verbreitung des Klassenbewusstseins der Arbeiter hatte die Arbeiterdichtung und noch mehr die Arbeiterliederkultur. Die Arbeiterlieder waren ein wichtiges und erfolgreiches Agitationsmittel. Häufig unter Benützung älterer beliebter Melodien wurden sie in Abschriften oder in gedruckter Form verbreitet. Man sang sie im Chor bei Versammlungen, Unterhaltungsveranstaltungen und Demonstrationen, es entstanden gut organisierte Sängerschöre. In Wien entstand auch das international verbreitete und in viele Sprachen übersetzte „Lied der Arbeit“ von Josef Zapf und Josef Scheu aus dem Jahre 1868, das bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts in tschechischer Nachdichtung als eine Hymne der Arbeiterklasse in den böhmischen Ländern galt¹²⁵. Ebenfalls in Böhmen erreichte das auf die Melodie des „Prinz-Eugen-Liedes“ im Jahre 1881 verfasste Arbeiterlied „Vstanou noví bojovníci“ [Neue Kämpfer werden auferstehen] große Popularität¹²⁶.

Der von der Mitte des 19. Jahrhunderts an in allen Kronländern und Regionen des Habsburgerreiches zu beobachtende Siegeszug der Lohnarbeit führte zur Entstehung der Arbeiterklasse als neues gesellschaftliches Phänomen. Doch manifestierte sich dieser Prozess regional und in einzelnen Teilbereichen des Wirtschaftslebens in unterschiedlicher Weise. Die Lage der meisten Landarbeiter, vor allem unter dem herrschaftlich eingebundenen Gesinde und bei den Deputatisten, war eigentlich keine reine Lohnarbeit im vollen Sinn des Wortes, und ihr Bewusstsein der Solidarität mit den übrigen Arbeitern, besonders in der Industrie, war wenig entwickelt. Gemeinsame Bräuche, Verwandtschafts- und Nachbarschaftskontakte auf dem Dorf gingen mancherorts über die sozialen Unterschiede hinweg, ohne sie aufzuheben. Deutlicher als

¹²³ Beispielhaft ist das Sammelwerk von ANTONÍN ROBEK, MIRJAM MORAVCOVÁ, JARMILA ŠTASTNÁ (Hgg.), *Stará dělnická Praha. Život a kultura pražských dělníků 1848–1939* [Das alte Prag der Arbeiter. Leben und Kultur der Prager Arbeiter 1848–1939] (Praha 1981). Mehrere wichtige Beiträge finden sich in den zwölf Bänden des Jahrbuchs *Etnografie dělnictva* [Ethnographie der Arbeiterschaft] (Praha 1970–1987). Die ungarische ethnologische Forschung präsentierte sich mit dem bahnbrechenden Buch von ATTILA PALÁDI-KOVÁCS, *Ipari táj. Gyárak, bányák, műhelyek népe a 19.–20. században* [Industrielle Landschaft. Das Volk der Fabriken, Gruben und Werkstätten im 19. und 20. Jahrhundert] (Budapest 2007). Diesen Hinweis verdanke ich Gábor Gyáni (Budapest).

¹²⁴ PAVLA HORSKÁ, *Podíl urbanizační vlny z přelomu 19. a 20. století na utváření životních podmínek pražské dělnické třídy* [Der Anteil der Urbanisierungswelle an der Bildung der Lebensbedingungen der Prager Arbeiterklasse um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert]; in: *Etnografie dělnictva* 5 (1975) 113.

¹²⁵ Faksimile der Originalpartitur des „Liedes der Arbeit“ abgedruckt bei HERBERT STEINER, *Die Gebrüder Scheu. Eine Biographie* (= Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft für Geschichte der Arbeiterbewegung in Österreich 5, Wien 1968) 139.

¹²⁶ Zum Ursprung des beliebten Liedes vgl. VLADIMÍR KARBUSICKÝ, *Naše dělnická píseň* [Unser Arbeiterlied] (Praha 1953) 178–187.

die landwirtschaftlichen Arbeiter gehörten schon die Heimarbeiter der entstehenden Arbeiterklasse an. Im Streit um Entlohnung, Aufträge und Lieferbedingungen erlebten sie den Konflikt zwischen Kapital und Arbeit in ziemlich unverhüllter Form, oft jedoch oszillierten viele Heimarbeiter zwischen einem handwerklichen Bewusstsein und der verlagsgebundenen Lohnarbeit. In die Heimarbeit wurden meistens ganze Familien eingebunden, was zur relativen Isolierung der Heimarbeiter von einander und von den übrigen Arbeitern beitrug. Was das Handwerk anbelangt, wurde das traditionelle Meister–Gesellen–Verhältnis hauptsächlich in größeren Werkstätten, wo mehrere Gehilfen angestellt waren, immer mehr von der klassenspezifischen Unternehmer–Arbeiter–Spannung überlagert. Dagegen hofften viele Schneider-, Schuster- und Tischlergesellen weiterhin auf eine Chance zur Selbstständigkeit. Unter den Bergleuten musste der alte Kastengeist sowie die Über- und Unterordnung einzelner Kategorien erst nach und nach überwunden werden¹²⁷.

Auch bei den Fabrikarbeitern entwickelte sich das ausgeprägte Klassenbewusstsein nicht automatisch. Die Maschinisierung der Produktion betraf zunächst unmittelbar nur eine Minderheit der zentralisiert beschäftigten Arbeiter, vor allem in der Textilindustrie, so dass die befürchtete Degradierung der Fabrikarbeiter zu bloßen Anhängseln von Maschinen nicht überall zustande kam. Für viele Industriezweige bedeutete die Fabrik in der ersten Phase die Durchsetzung arbeitsteiliger Prozesse mit unterschiedlichen Qualifikationserfordernissen. Die hochqualifizierte Arbeit von Spezialisten stand neben der Tätigkeit mehrerer Hilfskräfte. Oft bildete sich eine eigenständige, stark von den Facharbeitern geprägte Arbeiterstruktur erst in der zweiten Generation heraus. Aus diesem Grunde dauerte die Herausbildung einer stabilen Arbeiterklasse in Orten, wo alte handwerkliche Traditionen, Hilfsarbeiterrekrutierung aus den ländlichen Unterschichten und Zuzug von Spezialisten vorherrschten, manchmal drei bis vier Jahrzehnte. Wo jedoch der Industrialisierungsschub später kam, konnte die Herausbildung des Klassenbewusstseins umso rascher ablaufen, nicht zuletzt durch die Existenz von Vorbildern¹²⁸. Das ausgeprägte Standesbewusstsein verschiedener Branchen der Industriearbeiter konnte in Krisenfällen dem öffentlichen Auftreten der Arbeiterschaft zugute kommen, andererseits war es aber auch imstande, die Herausbildung eines gemeinsamen Arbeiter–Klassenbewusstseins zu verzögern. Neben den Berg- und Hüttenarbeitern waren zum Beispiel qualifizierte Fachkräfte in der Waffenindustrie, Lokomotivführer der Eisenbahn oder später Spezialisten in der Fahrrad- und Automobilerzeugung zumeist bestrebt, ihre privilegierte Stellung im Unterschied zu anderen Arbeitergruppen herauszustreichen. Im internationalen Vergleich zeigt sich, dass wesentlich mehr Personen als Lohnarbeiter verschiedener Kategorien der Arbeiterklasse (im Sinne einer gesellschaftlichen Großgruppe) angehörten, verglichen mit der klassenbewussten Minderheit, die bereit war, an klassenspezifischen Handlungen und Organisationen teilzunehmen. In vielen Fällen entwickelte sich das Klassenbewusstsein etwas leichter,

¹²⁷ Ausführlich bei FOJTÍK, *Historicko-etnografický obraz* [Das historisch-ethnographische Bild] 129 ff.

¹²⁸ HELMUT KONRAD, *Vorwort*; in: SYLVIA HAHN, WOLFGANG MADERTHANER, GERALD SPRENGNAGEL, *Aufbruch in der Provinz. Niederösterreichische Arbeiter im 19. Jahrhundert* (Wien 1989) 4 f.

wenn die Lohnarbeiter unter dem Einfluss besonderer, gewöhnlich ständischer, Traditionen standen, die durch den Aufschwung der modernen Industrie bedroht, aber nicht zerstört waren. Der Gegensatz zwischen den herkömmlichen Einstellungen der Lohnarbeiter und den Modernisierungszwängen konnte eine ergänzende, verstärkende Rolle spielen. Der Konflikt zwischen Arbeit und Kapital war also eng mit dem Konflikt zwischen Tradition und Modernisierung verknüpft¹²⁹.

¹²⁹ Vgl. dazu JÜRGEN KOCKA, Lohnarbeit und Klassenbildung. Arbeiter und Arbeiterbewegung in Deutschland 1800–1875 (Berlin – Bonn 1983) 202 f.